

The Best of Hiob

Nr.3 (aller guten Dinge...)/ zweite Ausgabe 1993/ erschienen im September/ diese Zeitung kostet: den Verstand

Zentralorgan des Unterwasserpostdienstes

Das BLATT MIT DEM WELTUMSPANNENDEN GANZHEITSANSPRUCH ZUR METAPHYSISCHEN TRANSCENDENZBEWÄLTIGUNG



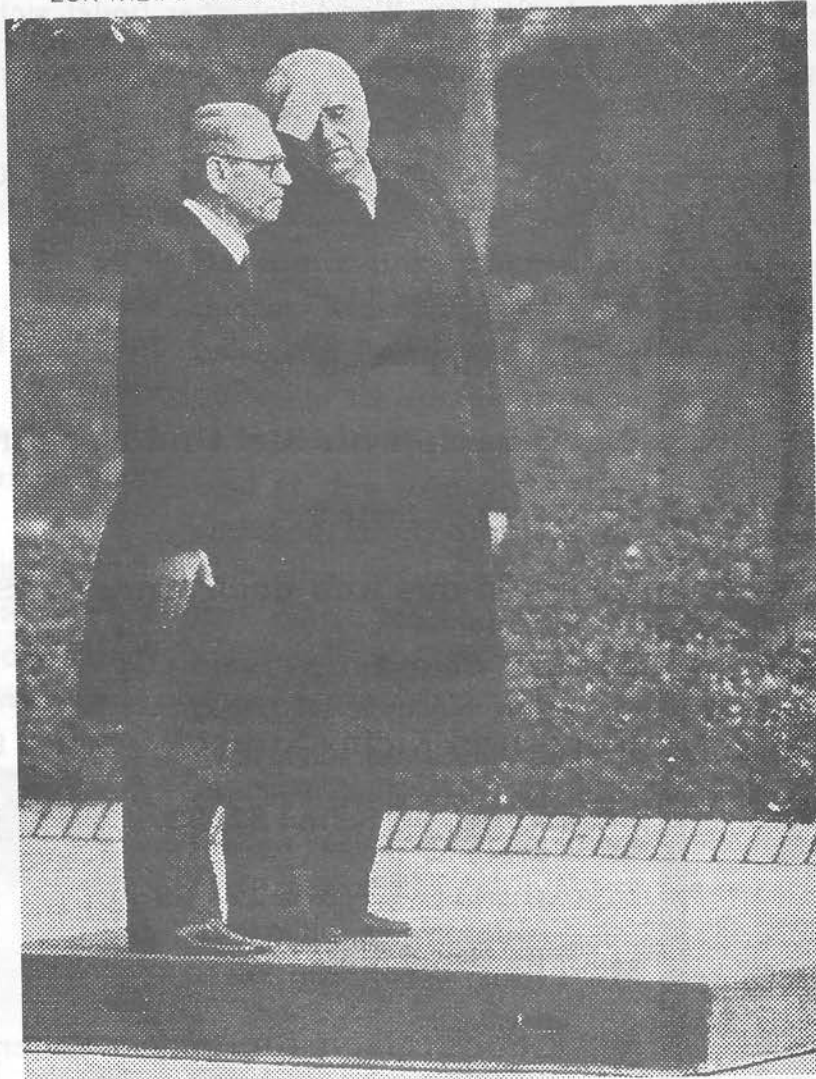
Worum es eigentlich immer geht

Das Leben ist durchaus nicht langweilig, aber es wiederholt sich. Auch wir bleiben nicht verschont von zyklischen Krisen.

Ist es um Mitternacht an der Bushaltestelle noch einigermaßen möglich wegzusehen, wenn halbtrunkener Bierbauch rülpsend lilabunte Adipositas angiert, so versagt diese etwas ignorante Methode des Krisenmanagements, wenn es sich um unseren Redaktionsbriefkasten handelt, der auch dann durch klägliche Leere von EURER Schreibfaulheit kündigt, wenn wir ganz, ganz heftig und hoffnungsfroh eine Weile weggucken.

Nicht, daß überhaupt nichts angekommen wäre, aber Ihr könnt mehr, meinen wir. Ganz erheblich mehr.

Es geht schließlich immer und immer wieder um Verhältnisse, dazu sollte nun wirklich jeder legitime ZAS-Le-



Warten auf den Bildhauer...

ser was zu sagen haben. Insbesondere geht es um unser Verhältnis zueinander, Eures zu uns und unseres zu Euch. Ein bißchen ist es wie in alten Märchen, die ja auch nur die eingangs erwähnten

Stereotype des Daseins bebildern: netter, aber unerfahrener junger Prinz meuchelt aus purer Freundlichkeit einen bedrohlich schnaufenden Drachen, will dann aber auch geheiratet

werden, wenn er in der Speisekammer des Untiers ein entsprechend liebes Wesen entdeckt.

Wir haben, so finden wir, schon so manche seelische/metaphysische Bestie erlegt, die Euch vielleicht gefangenhielt; und daß Ihr überaus entzückende Geschöpfe seid, nehmen wir in unserer Unerfahrenheit einfach mal an. Wenn Ihr richtig mitgedacht habt, dann steht Ihr jetzt vor der Frage: Wie heirate ich eine Zeitung?

Nun, mit Standesamt und Dorfkirche haben wir auch nichts am Hut. An uns bindet man sich ewiglich, indem man uns etwas schreibt, sei es ein Artikel oder sei es ein Brief. Treue Leser dürfen uns jetzt sogar kritisieren!

Die Chefredaktion Gottes auf Erden



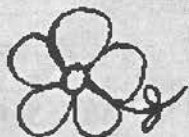
SUPERSUPERSUPERSUPERSUPER!!!

Aus den vielen richtigen und falschen Einsendungen (Bild links) zu unserem Preisausschreiben vom letzten Mal haben wir nun endlich, endlich den Gewinner eines Original-DDR-Nostalgie-Rechenschiebers ausgelöst. Der Preisträger (Bild rechts), der auf unsere permanente Frage nach dem Sinn des Lebens mit seiner Antwort "Zahlen!" gar nicht so verkehrt liegt, kann sein Glück kaum fassen. Wir gratulieren!



Das hier ist immer noch nicht das, als was es unsere liebreizende Grafikerin gern verkaufen möchte, nein, ein Editorial ist es nicht. Aber vielleicht der geeignete Ort, dem kürzeren unserer beiden Chefredakteure, Arne, unsere besten Wünsche für seinen Umzug nach Schottland darzubringen. Das soll hiermit geschehen:

Daß damit nun endgültig alle Arbeit für unser Journal an René hängenbleibt, den freilich ebenfalls Auswanderungsgelüste umtreiben, sollte unseren Lesern ein weiterer Ansporn sein, uns wenigstens mit zahlreichen wundervollen Texten und Bildern zu beglücken. Womöglich aber findet sich sogar jemand unter Euch, der/die den halbverwaisten Leitungsposten auffüllen kann und will. (Vorausgesetzt werden lediglich Genialität, eigene Sprache und eine gewisse René-Kompatibilität.)



k. fahr

Johannes
P. Sch...
N. Ob...
R. F...
K...

editorial

INHALT

Anfang Seite 1

Bestentafel Seite 19

BÜLD kämpft für Sie! Und nur für Sie! Seite 35

Da da da Seite 3

Dies und das und noch jenes Seiten 4/5

Hier Seite 2

Kurz- und Klein- Kunst Seiten 9 - 12

Leserpost Seiten 32/33

Live-report Seiten 22 - 29

Märchen Seiten 6 - 8

Mecklenburgisch-Roulette Seiten 20/21

Mitte Seite 18

Nur dies und das. Ohne jenes. Seite 31

Schlußwort Seite 36

Seitensprung Seite 13

Statt eines Wetterberichtes Seiten 14 - 18

Wir über uns Seite 30

Yesterday Seite 34

ich ich sein mit selbst.

in
dunkle treppenhaus
nichts sehen können, zwingen
ich tür öffnen. neonlicht ich
sehen in fensterlose,
betäubende raum. durch der
spalt fallen kein licht auf der
flur. ich ich haben keine zeit
zu wundern. ich treten ein.
drinnen stehen fünf mann mit
die köpfe an die
ausgestreckte arm. die köpfe
sein von die fünf
standesamtlich getraute
frauen. die sprechen alle
gemeinsam: "Das ist nicht
meine Frau!"
genauer hinsehen ich müssen.
können ich mann sehen ohne
die sprache von die mann?
nun ich müssen lernen.



Der ganz links fummelt an
seinem Goldkettchen auf seiner
behaarten Brust. Doch als Blut
auf seine schwarzglänzenden,
verschnörkelten Slipper tropft,
weil er den Arm nicht mehr
strecken kann, stößt er mit
demselben seidenglänzenden
Arm seinen Nachbarn an. Ein
böses Auflachen der Augen, in
denen der Stern vom Autofahren
nicht mehr ganz untergeht, ist
der Dank des korrekt gekleideten
Herren rechts daneben. Seine
Finanzgewalt sitzt tief in dessen
dunkelblauem Maßanzug und
wird dort durch einen steifen
Schlipsknoten gefangen ge-
halten. Wie die
vereinbarte Wahrheit
durch die gleiche Falle
diffundieren konnte
bei seinem dumm-
dreist durch eine
Nickelbrille sehenden
Gestalt in seinem
rechten Schatten, ist
ein Rätsel. Doch die
strukturierenden
Phrasen dringen
immer weiter in diese
sublimierte Realität

vor. Aus dem Mund dieses gut
bezahlten Weltinterpreten
dringen linear Syntagmen.
ich halten mir die ohren zu.
schnell wandern blick auf den
vierten.
Diese vierte Person hat in der
einen Hand den kopf seiner
Angetrauten unachtsam von
sich gestreckt und in der
anderen eine Bierdose, an der
er unaufhörlich nippt. Sein Blick
sucht süchtig nach einer
Bildmaschine. Die Hosenträger
seiner Jogginghose verdeut-
lichen in ihren Farben die
Loyalität zu seinem Vaterland.
Sein fleißig angearbeiteter
Bierbauch wird gut von seinem
karierten Hemd eingeschlossen.
Auf einen tragenden Blick von
mir sprudeln aus seinem Mund
die letzten Fußballergebnisse.
Ich sehe desinteressiert weiter.
Dort steh ich in dieser Reihe.
Als letzter trage ich den Kopf
meiner Idealfrau. Ich verliere
die Sprache. sein der alptraum
die einzige metaphor für das
wahrgenommene?

=Pitti=


Konjunktive bei Vollmond

"Olympia" wäre ein Aufhänger für das Plauderwelsch, das (inzwischen kann man ja schon von Traditionen reden) an dieser Stelle in der "Zeitung an sich" zu stehen hat. Oder aber die Scheinheiligen in und um Bischofferode, oder der "Große Lauschangriff", die "innere Sicherheit" (verbürgt z.B. durch die neunte Grenzschutzgruppe) oder Bundeswehrkreuzzüge im allgemeinen und speziellen. Oder, im ulkigen Teil, eine Betrachtung zur SPD. Was Bittres zum Thema Schwangerschaft, Alpha und Omega, oder, oder...

An sämtlich hoch-, außerordentlich, ganz besonders und überaus hyper-, ja geradezu dino-wichtigen Themen leiden wir fürwahr keinen Mangel, was eigentlich schon wieder ein Thema für sich ist. ("an und für sich" - die hohe Kunst der Onanie, das könnte man bei der SPD einfließen lassen.) Von den medial etwas abgenudelten Dauerbrennern wie dem ökologischen Genozid, dem "Nord-Süd-Konflikt" (ein so harmlos klingendes Wort, daß es gewiß einem deutschen Journalisten eingefallen ist) oder der täglichen Wetter-Lüge im ZDF einmal ganz abgesehen...

"Olympia", das natürlich nicht nur die Berliner beschäftigt, aber die besonders, gäbe mir immerhin Gelegenheit zu dem Bemerkten, wie wenig es mich wundert, wenn viele sehr vernünftige, sportliche und vor allem sehr sympathische Menschen in der designierten - aber doch irgendwie immer gewesen - Hauptstadt die Spiele, denen ich das Attribut "olympisch" nur mit dem Vorsatz "sogenannte" gewähren mag, wenn also viele solche, von denen ein Rest Hoffnung für dieses Land lebt, die Spiele nicht haben wollen in Berlin. Nicht so.

Was Wunder? Juan Antonio Samaranch ist eben nicht Pierre de Coubertin, sondern ein Altfaschist, der glaubt, auf so etwas wie Offizierswürde insistieren zu können. Und der begriffen hat, daß er das so lange tatsächlich

kann, wie sein Segen bares Geld bedeutet für die, die ... Na gut, keine Parolen.

Olympia und Bundeshauptstadtaufbereitung, im Verein unschlagbar, werden als Top-Argumente gegen Bürgerrechte und Überbleibsel des "Sozialstaatsgedankens" gehandelt und tätlich benutzt. Was Wunder, daß das Menschen ärgert, die nicht eigentlich schwach (sozial oder sonstwie) sind, sondern lediglich willens und zuweilen fähig, leidlich menschenhaft zu leben. Ganze Stadtviertel, nicht die mit den Gartenzweigen, will man "freiziehen", was im Zweifelsfall heißen wird, daß liebenswerte Freunde von mir wiederum durch tumbe Polizeigriffel aus ihrem Lebensraum gezerrt werden. Anschließend Sanierung und olympia- oder beamtenadäquat profitablere Neuvermietung.

Nur ein Komplex, der bitter aufstößt. Da kann man schon mal böse, böse, böse werden. - Ist es wirklich nur eine meiner Schrullen, bei Loch-im-Kopf an Tod zu denken? Und bei Einschußloch an Mord? Ja, na klar red' ich von dem Anti-Olympia-Bild mit dem final getroffenen Maskottchen. Es legt mir den Gedanken nahe, tatsächlich weltfremd zu leben, wenn ich diejenigen Menschen, denen meine Zuneigung trotz aller Bedenken gehört, quasi auf ihre/unsere ausgestellten Ideale vereidigen möchte.

Könnte es sein, daß da nur eine kleine Schicht von Freunden ist, die begreift, was vorgeht, und warum z.B. Olympia in Berlin der Stadt, dem Land und nicht zuletzt der - ach ja - olympischen Idee schwer schaden würde; und eine ebenso kleine Clique von Monetariern, die Grund hat zu wissen, was "Olympia" einspielen kann? Während sich dazwischen übelst bis lächerlich ideologisiertes Mittelmaß brutal gebärdet, wohl ahnend, daß danach die Midlife-Sinn-Krise bzw. die gutbürgerliche Karriere wartet? Man ist sich so ähnlich, aber man mag sich halt nicht (was, nebenbei, die Ähnlichkeit wesentlich konstituiert). Um die Sache gebührend flapsig abzuschließen: man

raunt, die allerletzte Bewerbungsrede, direkt vor der Entscheidung im IOC, wolle Herr Diepgen höchstselbst halten. Damit dürfte sich das doch erledigt haben.-

Soll ich mal was optimistisches sagen? Ja?

Das Rostocker Volkstheater gibt's noch, samt Orchester und zugehörigem Dirigenten. Wenn auch ohne den Herrn Renne, so hat es doch die Sommerpause überlebt, ist doch schön. Und in der Sommerpause hatten wir wie immer reichlich Gelegenheit, beim Betrachten der politischen Bühne rot zu werden. Da doktern sie nun laufend am Grundgesetz rum, sobald es ihnen irgendwie eintrifft, sei es für die Urlaubsreisenden in Uniform, sei es für die Bundesnachrichtendienstler mit den großen Ohren und ohne Uniform, oder für was auch immer. Bis heute erstaunt mich dabei, daß der Artikel 1 noch nicht geändert ist. Hören Sie mal her: "Die Würde des Menschen ist unantastbar."

Das ist doch eindeutig ein ganz perfider Anschlag auf das Gewaltmonopol des Staates! Warum tut denn da keiner was? Kanther!!!

Das ist doch offensichtlich ein läppischer orthographischer Lapsus, gemeint haben die Väter des GG doch "die Würde des Menschen sind unantastbar", das heißt, man darf Konjunktive mit Hilfsverb gebrauchen, wann und wie oft man will! So! Und nicht anders!

Nicht mehr gewundert hat mich dagegen, daß das leidige §218-Thema den Wasserwerkern und Parteiarbeitern keine Verfassungsdebatte wert ist, obwohl sich beispielsweise über eine grundgesetzliche Definition des Begriffes vom menschlichen Leben dem mittelalterlichen BVG-Urteil aus dem Mai die ohnehin spärliche Grundlage wegschnipsen ließe.

Scheint auch der SPD als Wahlkampfthema nicht zu liegen, obwohl die Union sie hier vielleicht einen halbwegs eigenen führen ließe.

Sie könnte ja mal in die von der Union losgetretene und unsäglich verschmutzte Debatte werfen, daß ein Recht

auf selbständige Entscheidung über den eigenen Körper für Frauen (und Männer!) unbedingt mit "innerer Sicherheit" zu tun hat.

Nein, sicher ist sicher, innen ist innen, sagen sich die Kohlholme und Schäupings, wenn wir immer genau das gleiche machen wie die anderen, dann kann uns gar nichts passieren, höchstens gehen wir zusammen unter, da sind wir immerhin nicht so allein. Niemand denkt daran, daß sowas schon beim Schach - ein jedenfalls ästhetischeres Spiel - ganz entschieden danebengelingt.

Wo wir gerade bei Grundrechten waren, schnell noch diesen hier: "Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich." (Art.4,1)

Es werden wieder Verweigererprozesse geführt und Urteile gesprochen.

Oder der hier, ist der nicht gut: "Handlungen, die geeignet sind, und in der Absicht vorgenommen werden, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören,... sind verfassungswidrig." (Art.26,1)

Mal was anders: Herr Renne, der gefeuerte Rostocker Theaterintendant, hat seinen Arbeitsrechtsprozeß gewonnen, seine Entlassung war rechtswidrig. Ganz genauso bei einigen ProfessorInnen der Rostocker Uni. Gemeinsam haben sie alle, daß es ihnen nichts nützt, denn die Stellen sind neu besetzt. Sage doch keiner, die verantwortlichen PolitikerInnen in Stadt oder Land hätten die Rechtslage nicht gekannt. Nein, hier wird ganz locker mit der Unzulänglichkeit des Rechtsweges kalkuliert. Der Erfolg - man ist los, wen man nicht mehr haben möchte - bleibt gesichert, kostet zwar ein bißchen, aber, na bitte, doch nicht die Kultusministerin oder den Senat, sondern bloß die treudumm steuerzahlenden BürgerInnen. Dazu, finde ich, paßt der hier: "Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich." (GG Art.3,1)

Grundgeschwätz, würde Galen sagen.

=Schoppenhauer=

DIES UND DAS UND NOCH JENES

I was not yet in Finnland

Es wird sehr spät dunkel in Finnland. Aber wenn es ersteinmal dunkel geworden ist im Schatten des Zauberberges, dann...

(Im Hellen gibt es nämlich keine Märchen!)

Zwei Lichter wanken durch den Wald auf der Suche nach dem verlorenen Lappen. Sie selbst waren des Läppischen nicht mächtig, aber sie hörten von einer gewissen Tante Snugata, die auf einen Stock gekrümmt im Dickicht hinter jedem kleinen Birkenbaum die Geschichten nur so aufblitzen sah, die sonst ein Erdling nicht einmal zu errahnen fähig wäre. So hatte man es ihnen jedenfalls berichtet.

Diese sagenumwobene Snugata im gespenstischen Wald ausfindig zu machen, zogen unsere beiden Helden nun aus.

Die Dämmerung brach herein und eine unbekannte Kälte kroch ihnen unter die Haut. Den lichten Wald, den sie vor Stunden betraten, glaubten sie nicht wiederzuerkennen. Auch das Geschrei der Vögel, das sie vorher nicht einmal bemerkt hatten, schien jetzt die abendliche Stille zu durchbrechen. Angestachelt von der Angst, die ihnen am Hacken nagte, liefen sie weiter und weiter. Schon längst waren sie vom eigentlichen Weg abgekommen und kämpften sich mühevoll durch die von Farn umrungenen Wurzeln und Äste der Bäume, deren Blätter wie Espenlaub zitterten und angstvoll rauschten. Müdigkeit überkam sie, doch mit ihr stieg auch die Angst vor den unbekanntem Geräuschen. Ihre Furcht war größer als die Sehnsucht nach Schlaf und so zwangen sie sich immer weiter und weiter zu gehen.

Die Blätter und feinen Zweige knirschten unter ihren Füßen und plötzlich blieben sie wie angewurzelt stehen. Hinter den Büschen wähten sie mehrere kleine Gestalten entdeckt zu haben, von denen sie lediglich die leuchtenden Augen erkennen konnten. Die Gestalten huschten über den moosbedeckten Erdboden hinweg und verschwanden in der Schwärze der Nacht.

Die beiden Lichter aber wollten sich von dem, was sie sahen nicht beirren lassen. Voller Mut, mit lautem Gepolter und Geschrei, entschlossen, den Dingen auf den Grund zu gehen, rannten sie den mysteriösen Schatten hinterher. Sie drängten, diese geheimnisumwitterten Wesen aufzustöbern, sie aus den Schatten zu verjagen, in welchen sie herrschten.

Ihre Angst hatten die beiden Lichtlein längst über ihr Geschrei vergessen, bis einem der Lichter (wohlweislich das belebenere) wie aus heiterem Himmel einfiel, was es eines Nachmittages, die es für gewöhnlich in der Bibliothek verbringt, in einer Enzyklopädie über Lemminge gelesen hatte. Sie seien kleine suizidgefährdete Tiere, die die ausgedörrten Steinwüsten des morschen Erdballs behausen und als silenische Walddämonen die Gegend verunsichern. Als Beweis ihres praktizierten Nihilismus stürzten sie sich als eine Art Gesellschaftssuizid von Zeit zu Zeit in Horden die steilen Klippen hinab in den Tod.



Das wohlbelesene Licht erzählte nun dem anderen seine wiedererinnerte Weisheit und in diesem Augenblick erblaßte das vom Zuhören arg gebeutelte seinen Augen nicht trauend, weil es jene erwähnten Tiere (Knulpus exphallitus), die sein Lichter Freund doch soeben als Erdhöhlenbewohner des nördlichen Polarkreises identifizierte, auffliegen sah, wobei es voller Entsetzen nur noch die Worte hervorrief: "Oh, schau, fliegende Lemminge!"

Im Gegensatz zu seinem Freund verbringt jenes zweite Licht seine Nachmittage im Schaukelstuhl, auf und ab wippend, mit einer übergroßen Pfeife im Mund, und wenn es diese für gewisse Zeit ehrwürdig in der linken Hand hält, pflegt es unver-

ständliche Laute vor sich herzubraseln. Als Freund von 1001 Nacht hatte das zweite Lichtlein hin und wieder die Angewohnheit, durch den Qualm seiner Pfeife inspiriert, unerforschliche Bilder zu sehen, die sich inmitten der Rauchschwaden verbargen.

Sein Freund, dessen Latein nun am Ende war, begann, von Angst überwältigt, am ganzen Leib zu zittern. Sein Licht flackerte wie das eines Pulsars und seine Spektralfarbenblitzten kunterbunt durcheinander. Das zweite Licht aber, um das Wohlergehen seines Begleiters beunruhigt, erinnerte sich einer Geschichte, die es einst in wirrer Bilderfolge hinter dem nebulösen Schleier seiner Tabakgase vernahm. Das Licht setzte an mit den Worten:

"Zu Zeiten, als das Zaubern nicht nur Sache der Zauberer war und sich jedes Wesen sein Leben nach seinem eigenen Wunsche verzaubern konnte, gab es ein Königreich der Lemminge, das von einem herrschsüchtigen und gefürchteten Patriarchen regiert wurde. Dieser ließ zum Zeichen seines gar großen Besitzes eine hohe Mauer um sein Reich errichten, welche prunkvoll geschmückt war und für jeden Fremden den Reichtum des Herrschers zur Schau tragen sollte. Doch der König war nicht nur gierig nach glitzernem Besitz, sondern auch nach den Seelen seiner Untergebenen. So war es keinem der Bewohner jemals möglich, die Mauer zu überwinden. Nur zweimal im Jahr kamen auswärtige Händler und boten ihre Waren feil.

Eines Tages, es war an einem dieser zwei Tage im Jahr, ging Arthur der Engellemming auf den Markt, um für seinen König, der an einer gar wütenden Krankheit litt, zwei Salbenschalen zu kaufen. Er schritt auf den Töpferstand zu und blickte unversehens in die braunen Augen einer wunderschönen Lemmingfrau, die träumend auf ihrem Hocker saß, um auf Kundschaft zu warten. Sie, die sein Herannahen bemerkte, schaute auf und fragte nach seinem Begehren. Ihm stockte der Atem. Vergeblich rang er nach Luft, fast wurde er ohnmächtig..."

Während es so aus ihm heraussprudelte, kramte das Lichtlein in seiner Tasche einen letzten Streichholz hervor, der im Regen nicht naß geworden war, und begann das umherliegende Holz zu einer winzigen Pyramide aufzurichten und schon

nach Finnland ich woud like to go

nach wenigen Minuten prasselte ein Feuerchen und spendete wohlige Wärme, so daß in den Augen des Freundes ein erstes Funkeln zu sehen war.

Nach einigen Handbewegungen fuhr das zweite Lichtlein mit seiner Geschichte fort:

"Ihm dolchte schon, es sei die sagenumwobene Midlife-Crisis, bis er plötzlich ein anfangs unmerkliches, doch immer stärker werdendes Flackern in ihren Augen verspürte. Die Intensität überwältigte ihn. Ja, dies war sie, jene Liebe auf den ersten Blick. Er hatte schon viel darüber gelesen...

Arthur ließ sich alle Schalen zeigen: rote, gelbe, grüne, runde, eckige, silberne, güldene. Er wog ab, hin und her, feilschte, erkundigte sich nach Qualität und Herkunft, doch nur um ihre Stimme zu hören, ihren Geruch einzusatmen. Er gab sich ganz dem Augenblick hin, sog ihr Parfüm - es war der Duft der sibyllischen Bergfeen: Ispahan - tief ein, so daß sein Innerstes bis in die entlegenste Ecke davon erfüllt war. So sehr wünschte er sich, mit ihr das goldene Gleichgewicht aller Dinge zu sein und mit ihr auf einen unendlich langen Fluß übers Dasein hinwegzugleite, daß er seine Sinneschwinden sah. In seinen Träumen wandelten sie beide zwischen wohlriechenden Rosenhecken, ruhten im Schatten eines Granatapfelbaumes und lauschten dem Plätschern freudig dahinhüpfender Bäche. Dies wäre der klingende Vorhof aller Freuden des Paradieses... Unter dem Arm trug Arthur ein Bündel, in welches er die zwei Schalen aus Gold gewickelt hatte. Des Abends blickte er aus dem Fenster seiner Kemenate und sah in der Ferne ihre hennagefärbten Haare im Wind wehen - zweifellos ein sehr altes und weit verbreitetes Motiv des Märchenerzählens, nur sind zumeist die Haare der Prinzessinnen strohblond; allerdings ist das auf die Dauer langweilig.

Sein Herz schlug wie aufgebracht, und während es unaufhörlich pochte, schien es ihm bis in den Hals zu steigen. Mit zerrissenem Herzen mußte er zusehen, wie sich die riesigen Tore der noch riesigeren Mauer öffneten und die holde Schönheit mitsamt dem Karren, auf den sie alle ihre sanft geschwungenen Schalen und dezent dekorierten Töpfe lud, verschluckte. Und bald, so dachte er, wird sie wieder mit ihren Tränen den Lehm benetzen, aus

dem sie wie vorher ihre Töpfereien formt. Ja, er sah Tränen in ihren Augen und das allein machte ihn glücklich, aber dennoch ging seine Sehnsucht ins Ungebundene, in die Welt jenseits der Mauer, jenseits seines Lebens. Ihn befiel eine heftige Leidenschaft, die ihn herumwarf und fortzog. Seine Gedanken schwebten zu ihr, hingen ihr unaufhörlich und fortwährend am ausgefranstem Rockzipfel. Ein kleiner lebendiger Wirbel sorgte für Chaos in dem toten Meer von Nacht und Vergessen. Und aus diesem Chaos gebar er sich einen neuen Stern.



Er wünschte sich einen Regenbogen, der beide Herzen verbinden möge. Der bunte Regenbogen - jene Hoffnung über den herabstürzenden jähen Bach des Lebens, tausendmal von Gischt verschlungen und sich immer von neuem den Weg bahnend, um mit zarter Schönheit und frecher Kühnheit jedes Hindernis zu überspringen, dort, wo der Bach am wildesten und gefährlichsten braust. Doch wußte Arthur auch, daß, sucht einer dem Regenbogen ganz nahe zu kommen, dieser verschwindet,

und vielleicht deshalb, weil dieser Regenbogen nur von Horizont zu Horizont reicht, wuchsen Arthur zwei kleine Flügel auf dem Rücken.

Im Überschwange seiner Liebe stürzte sich Arthur aus dem Fenster. (Es soll ja sowohl Menschen, als auch Lemminge geben, die man noch an den Haaren in den Himmel ziehen muß...)

Je weniger von dem Mädchen zu sehen war und je mehr er sich wünschte, wieder ihren Duft zu atmen und ihre Stimme zu hören, desto größer wurden die Flügel, bis sie ihn schließlich von ganz allein durch die Lüfte trugen. Aufwärts zu den aufgeschüttelten Federteppichen. Er sah, wie die Berge in den Wolken hingen, wie die Bewohner Ameisen gleich auf einem Haufen umherirrten, die gigantische Mauer erschien ihm nichtig und klein. Alsdann erblickte er den einsamen Karren seiner Geliebten. Freude überkam ihn. Er fühlte sich wie das goldene Gleichgewicht - auf der Schwelle des Augenblicks, alle Vergangenheiten dem Vergessen preisgegeben, ließ er sich gleichsam auf einem Punkte nieder, dem Punkt, in dem alle Lichterbahnen der Welt zusammenzulaufen schienen."

So endete die Geschichte des zweiten Lichtes und ihm wurde warm ums Herz, als er das glückliche Lächeln seines schlummernden Freundes gewahr ward. Das Feuer prasselte munter vor sich hin. Eine sanfte Wärme umschmeigte die beiden Lichter und behauchte nun auch den Erzähler mit einem wohltuenden Schlaf. Ihnen war, als ob sich in ihrer Gegenwart etwas befand, das sie nicht näher bestimmen konnten. Etwas Unsichtbares, jenseits der Sinne befindliches, aber dennoch war es da und ließ die zwei seine Nähe spüren. Ein Schatten setzte sich neben das Feuer und wärmte sich, während die beiden schliefen.

Als am nächsten Morgen die Sonnenstrahlen an ihren Gesichtern leckten, stand das große Gestirn bereits im Zenit. Unserer zwei Lichter vernahmen gerade noch, wie ein seichter Nebel entwich. Der lichte Schleier war entflohen und der kleine Bergkobold kam sich ein wenig nackt vor ohne Scheinheiligschein. Auch dem hutzligen Wurzel troll schien das mittägliche Wunder an Lichterfülle unangenehm zu blenden. Ihre Hirne waren wie ausgeblasen. Der eine erinnerte sich, umher-

Thär are the Birken so quiet anders

flatternde Gestalten gesehen zu haben, aber dies überdacht und ad absurdum geführt, fügte er hinzu, es sei wohl ein Traum gewesen. Der andere hingegen glaubte, am Vorabend Geschichten erzählt zu haben. Aber was wollten sie nur in diesem verflixten Stück Wald? Das Eigentliche schien ihnen entschwunden. Gestern noch waren sie an den Marterpfahl ihrer eigenen Angst gekettet, doch heute ist alles wie weggewischt, ausgelöscht, die Asche des Feuers ist verweht.

Tante Snugata, die Oberpriesterin vom Tempel des heiligen Lappens, trägt den leeren Ascheimer heim.

Das war ein Märchen von
Rupold und Miranda

Anzeige:

Womöglich...

Woher eigentlich nehmen wir den Mut, unsern Nachbarn leben zu lassen? Es könnte doch sein, daß ihm gerade jetzt dieselbe Frage durch den Kopf geht: womöglich findet er darauf keine Antwort, womöglich stellt er fest, daß er diesen Mut eigentlich nicht hat, und zieht die Konsequenz.

Unser Nachbar ist also eine Gefahr - eine tödliche, er will uns umbringen!

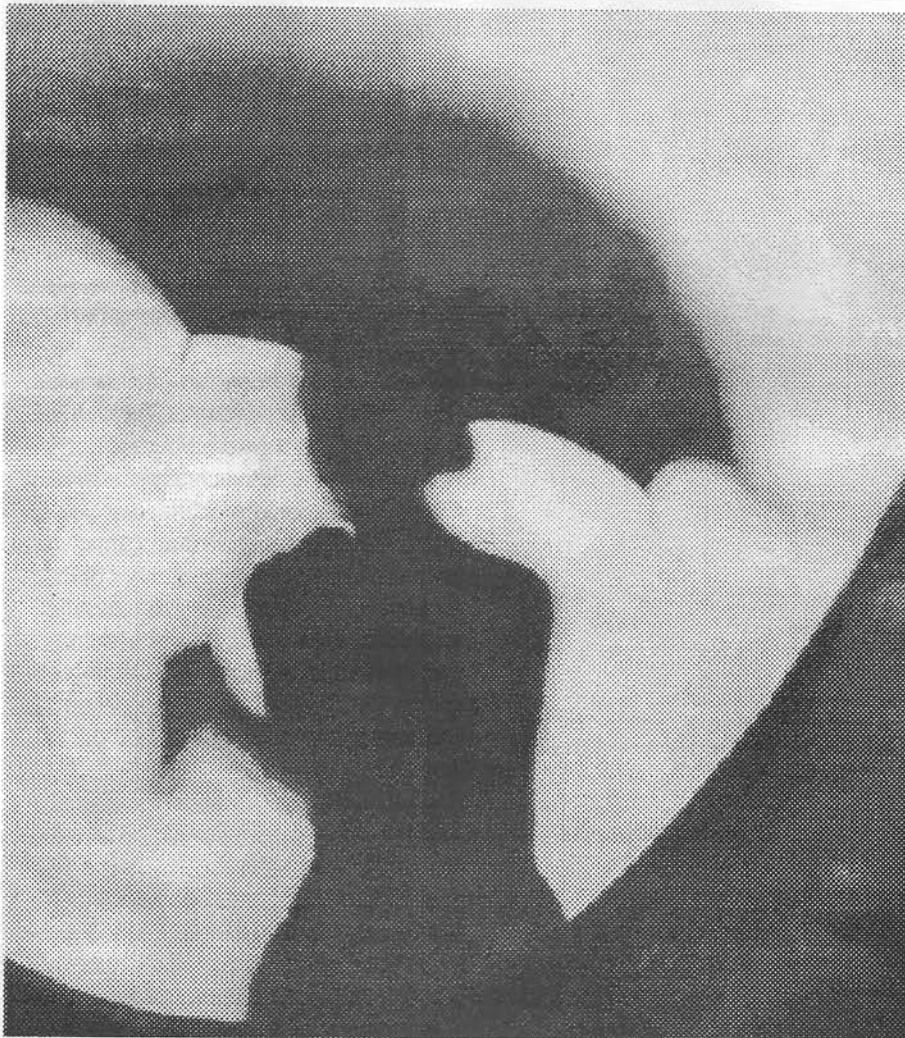
Oder schlimmer noch, vielleicht will er uns gar nicht umbringen, vielleicht steht ihm nichts ferner, als uns ein Leid anzutun: dafür ist er dann bestimmt schwul, links, oder interessiert sich nicht für Fußball. Oder alles zusammen.

Unser Nachbar ist also eine Gefahr - wir können so nicht weiterleben!

Keiner weiß, was er treibt. Er grüßt freundlich, sagt aber kein Wort mehr als notwendig, läßt sich nicht in die Karten gucken. Das ist Psychoterror! Unser Nachbar ist also Terrorist und hat die Wohnung voller Bomben. Oder Bücher.

Unser Nachbar ist also eine Gefahr - schlagt ihn tot!

Initiative besorgter Nachbarn, Deutschland 1993



Die akademische Feministin hält den albernen Bücherwurm, den sie zum Mann hat, für das Musterbild aller Männlichkeit.
(Camille Paglia)

Zuhören ist eine schöne Unterwerfung und die einzig würdige.
(Bohlo Strauss)

Ich denke, also spinn',
(unbekannter Meister) ICH.

So quiet anders als anderswo

Kurz- und Klein-Kunst

Nun beginnt ja wieder die reguläre Theatersaison, darum drucken wir hier ein paar Schoppenhauermeinungen zu Stücken der letzten Spielperiode, die gewiß auch in der neuen dargeboten werden.

Außerdem ist es dem guten Jakob aus der Bundeshauptstadt gelungen, unseren quengeligen Bertram in das Berliner Kino Babylon zu schleppen, wo an jedem letzten Freitag im Monat der dortige Schwulenverein Mann-O-Meter einen Film gucken läßt.

Schoppenhauer sah diesmal Derek Jarmans "Edward II.", den ich sehr gelungen finde, aber Schoppenhauer gebiert mal wieder eigenartige Ansichten und verbucht sie unter der Rubrik "Fremdgegangen".

Ach ja, bei Bildhauern, die im Gegensatz zu uns vom Land M/V subventioniert werden, war er auch noch, und selbst das Studentenkabarett "Ro(hr)stock" hat er nicht ausgelassen.

=K. Galen=

Kleines Haus

"Ro(hr)stock"

Es ist ja keine Kleinigkeit, in jedem Semester ein neues Programm auf die Beine zu stellen. Dieses zur Entschuldigung des Teams, das, so munkelt man, nebenbei auch noch studiert. Die jüngst erlebte Komposition kalauerte also generell ziemlich oberflächlich vor sich hin, was mein Zwerchfell durchaus nicht aus der Reserve lockt, wenn es mit der Bezeichnung Kabarett geködert wurde. Für Slapstick hab' ich ja viel übrig, doch die Freude an diesbezüglichen Darbietungen wird vereitelt durch den proklamierten kabarettistischen Anspruch, der immer ein intellektueller ist - hier freilich nur halbherzig eingestanden und nahezu völlig unbefriedigt.

Kohl in der Badewanne und als biologischer Vater eines postpubertären Ostzonendödels denunziert, ist ja ganz nett, aber - du meine Güte, über den daraus gebastelten Gag haben doch schon die Wikinger zu lachen aufgehört.

Altbewährte Rettung für ein Programm, das die Macher wohl selbst als für ihre Verhältnisse schwach empfinden: wo es partout keinen Schimmer genial wird, nimmt man's eben genital. Der Erfolg ist unausweichlich, das Publikum kreischt - pflichtschuldig der anerzogenen Prüderie gegenüber, ohne die die Zoten Trübsal blasen müßten.

Hervorzuheben bleiben aber die mimischen und suggestiven Fähigkeiten fast aller Darsteller oder Darstellerinnen (Wenn ich mich bloß an die Namen erinnern könntel).

Uralte, aber furiose Nummer als Zugabe. Die hab' ich schon gesehen, als - hach ja, das waren noch Zeiten, als ich noch jung und hübsch war, und so weiter.

Wirklich gefallen hat mir... der mutmaßliche Techniker, der im RCDS* als Ansager mit auf die Bühne durfte.

*)Rudi-Carell-Dünnsch...-Sketch

"Class Enemy"

Ort: eine Klasse, Obrigkeit ist entrückt, verlacht, und herrscht.

Zeit: nicht immer, aber...

Handlung: die Welt ist eng und Motten sind verzauberte Glühwürmchen

Sehen wir so aus? Sind das unsere Menschen? Die Jugend von heute? Vermutlich sollte das Stück aufrütteln, nachdenklich machen. Das gelingt, obwohl es problematisch bleibt, solche Zwecke heute einem

Medium aufzubinden.

Aufrütteln. Was eigentlich? Ein wenig hat es meinen zentralen Pessimismus erschüttert. Die aufge-, einge- und über-spannten Nicht-Helden zeigen nicht nur Emotion, sondern sogar noch Ideenrumpfe.

Perspektivlosigkeit unter den - ja - Kindern, unter uns, okay, die Leier kennen wir. Wer nimmt das Wort jemals ernst von denen, die es benutzen? Wer **meint** überhaupt noch etwas? Diese dort, vielleicht. Ist es das?

Doch daß **sie** sich Perspektive noch wünschen können, ausmalen gar, mit Varianten spielen (seiens noch so einfältige) - das hatte ich nicht mehr geglaubt. Glaub's auch jetzt nicht recht, bin darin aber unsicher geworden. Irgendwo muß er's doch her haben, der Autor.-

Herrje, jetzt schreib ich schon wieder so egomanisch, einseitig; das Stück ist breiter angelegt. Die Schauspieler zeigen Einsatz und Können, und so erlebt der Theaterbesucher eine abstrakte Schau der Spieler. Dies kann er auch ohne Eintrittskarte täglich, wenn er um sich blickt, alle wissen das, so daß das Stück hin und wieder haarscharf an bewährten Plattheiten vorbeisegelt, allerdings einigen Reiz gewinnt durch den bruchlosen Übergang zu Sentenzen, die man fast tiefsinnig nennen könnte. Spannende Sache jedenfalls und allemal gehaltvoller als zwei Kilo Feuilleton. Ja. Ja. Ja. Hoffentlich?

"Die Juden"

Lessings alter Text. Vorher eine undurchsichtige Collage aus Vorhang, dilettantischen Bildern jüdischer Grabsteine, zeitlosen Rostocker Straßenbahnen, Sitzenden: aufgenommen wie ein Dokumentarfilm

über die bleichen Schatten eines tristen Regimes. Dazu Klezmer (Thomas Cammradt), das Publikum irritiert; wie immer zu seiner Schande. Man muß das nicht deuten wollen, wem nichts einfällt, die soll es einfach wirken lassen.

Was geschieht?

Ein Reisender (Siegfried Kadow brilliert mal wieder) "rettet" den örtlichen Patriarchen, sei's ein Graf, sei's ein feister Nazi-Boß oder sei's drum, vor dessen eigenen Schergen, die einen "jüdischen" Überfall simulieren sollen. Der Reisende wird darauf zum Gast des so Geretteten erklärt und zwangsbezwirbt, woraufhin er zaghaft versucht, nicht im Schlangennest zu stochern, das er wohl bemerkt, kommt aber nicht umhin, ein paar Charaktere zu enttarnen. Die einzige positive Figur neben Herrn Kadow ist sein Diener, der ihm inmitten der bornierten Vollzeithasser halbwegs die Treue hält - bis sich herausstellt, daß unser Reisender selbst Jude ist, und besagter Diener ihn in trauer Gemeinheit mit den restlichen Lichtenhägern zusammenschlägt.

Zuerst dachte ich ja, alle, alle Blätter würden über ein dergestalt ambitioniertes Stück in dieser Zeit nur gutes schreiben (*Voraussichtlich wirkungslos. Totgeburt. De mortui nil nisi bene.*), wollte mich darum nicht äußern, doch in einem kollektiven Anfall von Profilierungswut haben sie es durchfallen lassen. Das gestattet mir, der ich auch nicht frei von Abgrenzungssüchten bin, es nochmal klar zu sagen: ich fand's sehr ansprechend. Schön, es hat Schwächen: der Diener, zum Beispiel, könnte im Momente seiner Konversion, bei aller Kürze, differenzierter gestaltet und deutlicher betrachtet werden. Fasziniert hat mich aber die Distanz der Mimen

zum Spiel, zur Darstellung, die ich zu bemerken glaubte, und die eine Hinneigung zur Realität durchscheinen läßt; wenn sie sozusagen nur spielen, daß sie spielen, dann kann die Sichtbarkeit der Simulation in der Simulation recht eindringlich zurückweisen auf Realität, die heutzutage ja schon die Behauptung ihrer schieren Existenz bitter nötig hat.

Gut, mehr wird nicht verraten. Hingehen. Wirken lassen.

Bunker

"Kassandra"

Von Christa Wolf ist die Vorlage, das Buch zum Stück, da darf man einiges erwarten. Drum eben hab ich vor der Besichtigung von Frau Möller-Lukacz im Bunker das Buch ("Vier Vorlesungen, eine Erzählung" im Untertitel) lesen wollen und bin auch bis zur dritten Vorlesung gelangt, dann war die Zeit heran, flugs die gewaschenen aus den überall in der Wohnung herumlungern den Klamotten herauszufischen und ins Theater zu stürzen.

All dort saß eine muntre Schar alternativer PinguInInnen (reizender Polarvogel, der seine Individualität daraus baut, daß er aussieht wie alle Pinguine, also anders als andere Vogel) und vor ihnen, leicht erhöht und tief verschleiert, gluckte die zeitlose Senem, um die Erwartungen ihres Publikums nach drei, vier Äonen zu einem gebrochenen tragischen Unfall und Anbeginn und Verhängnis zu bündeln.

Zelebriert ward die Erzählung, keine der Vorlesungen, natürlich, etwas gekürzt, natürlich, im Eigen-Sinn trivialfeministischer Interpretation, natürlich.

Kassandra saß, schwieg, wankte, warf den Kopf, schau-

derte, schrie, weinte - fast; und ein tumber Mann im Hintergrund irritierte die ganze Zeit niemanden, sondern trug nur am Ende sorgsam und rücksichtslos blind die Grundlage ab für Kassandras Sitzen, Schweigen, Schwanken, Schreien. Nicht eben ein dramaturgischer Lichtblick, dieser Einsatz.

Als sie dann weg war und das Spiel aus, war ich enttäuscht, fand das Gebotene nicht schlecht, aber etwas eingeleisig, eindimensional und schon nach einer halben Stunde auch eintönig - trotz der nach wie vor beträchtlich ausdrucksstarken Modulationen, die Frau M.-L. von Lippen und Leib purzeln ließ.

Das Buch hab ich dann nur noch aus Pedanterie und der bildenden Vorlesungen halber, aber ohne echtes Interesse weitergelesen und war - hingerissen, fasziniert, aus dem Häuschen. Da war Tiefe, Weisheit, Narretei, Zweifel, Phantasie, Tragik - Leben bis zum Grund, und was dergleichen hohle Phrasen mehr sind, die Begeisterung begründen sollen, aber Dir, wackrer Theaterkritikerleser, nicht die Mühe und nicht die Lust, noch das Leid ersetzen können, die das Wolfsche Büchlein Dir bereiten müßte. Die Erzählung ist wahrhaftig transzendental, sie läßt sich in keine Schublade zwängen und wird rasend und, ist poshaft und tieftraurig, wenn man's versucht.

Danach empfand ich das vorher nur als etwa schmalbrüstig charakterisierte Stück als richtig unerhört schlechten Abklatsch, die Textkürzungen als blanke Sabotage am Werk.

Aber das Buch!

Schoppenklauer. Eine Zumutung.

Herr Schoppenhauer hat wahrscheinlich noch nichts von Rezeptionsästhetik gehört.

Kurz- und Klein-Kunst

Schließlich kann Cassandra nichts dafür, wenn Herr Sch. stets und ständig einem eindimensionalen Denken anheimfällt. Sicher ist Herr Sch. bereits zu selbstbewußt, die Fehler der Welt nicht mehr bei sich, sondern bei anderen zu suchen. Das mag sehr beneidenswert sein, doch hinderlich, ja völlig fehl am Platze für einen R.G.a.E. An dieser Stelle bewahrheitet sich einmal wieder: der Kritiker ist ein Sch.(aaf).

Das Glatteis der Kulturkritik ist nur begehbar für einen leichtfüßigen Tänzer, nicht aber für einen grobklotzigen Wortklaubere à la Hotzenplotz, wie der Sch. einer ist. Wahre Kunst und innigstes Gefühl scheinen diesem Unhold fremd zu sein. Dem Gehalt seiner Schreibversuche ist zumindestens zu entnehmen, daß man, um sein Gehirn auf Spatzengröße zu bringen, es ersteinmal aufzublasen hat. Hinter den nebulösen Wolken seiner Darstellungen findet sich nichts weiter als nicht aufzubereitender Abfall. Die düstre Finsternis des Journalismus'...

Für solche Art Gedankenroulette dürfte in dieser Zeitung kein Platz sein!

Das Gerede des Herrn Sch. ist wie von Sch. immelpilzen überzogen, welche die geistige Qualität ersticken. Wir haben es hier mit Kulturfrevell in Reinkultur zu tun. Und das in einer Zeitung, deren Redakteure G.a.E. für gewöhnlich selbst die Herrenritter mit Nadelstreifenanzügen von ihren hohen Rossen säbeln.

In den Grenzen der natürlichen Selektion, und das gilt auch für die Literatur und Kulturkritik, muß man als Affe beginnen, und nicht jeder erreicht den aufrechten Gang. Dies sei Herrn Sch. als Trost zugestanden.

Schoppenhauer, wie übrigens auch Galen, ist ein notorischer Nörgler. Ich gebe zu, Gott war eben nicht bei bester Laune, als er die Welt erschuf. Eigentlich müßte er ja bestraft werden für das, was er da angerichtet hat. Dennoch sollten wir ihm verzeihen. Schließlich wissen wir alle, wie schwer es ist, etwas Vollkommenes zu vollbringen. Die ewigen Meckerer sollten viel lieber mal einen Klumpen Lehm in die Finger nehmen und versuchen, etwas Anständiges daraus zu formen. Dann werden sie sehen (sähen), wie verzweifelt und nervenraubend der Schöpfungsakt sein kann.

Ich erlebe es täglich wieder, wenn ich in meiner einsamen Hütte Yetis bastle. Herzallerliebste schaut es aus, wenn die kleinen postmodernen Prometheusse zu zapeln beginnen und der erste Wasserstrahl ihre nackten Bäuchlein befeuchtet. Also erfreuen wir uns an den kleinen Mutanten und verzeihen.

Aber nicht verzeihen können wir, daß Herr Sch. noch unter uns weilt...

=AC/DC Hühnermörder=

Kino-Café Kamera

"Der Prozeß"

Soll ich aufzählen, was alles einfach nicht geht? Warum dieser Streifen durchaus keine Verfilmung von Kafkas Fragment sein kann?

Das geht schon mit dem Hauptdarsteller los, der einfach zu gut aussieht und zwingend sofort zum Sympathieträger des Publikums erkoren wird. Dabei sollte dieser Josef K. mindestens anfangs ein richtiger grauer, bürokratischer Angestellter sein, dem honorige Gewöhnlichkeit aus jedem Knopfloch schimmert, und nicht die Sonne Kaliforniens. Da hilft dann selbst die hübsch bunte Aufnahme von Bildern und Situationen nicht mehr, die auch in Kafkas Text vorkommen: im Film haben sie schlicht nichts miteinander zu tun, denn ihr Verbindendes, die sich am Absurden entlang mählich aufrichtende Persönlichkeit des Josef K., die geschundene, unkenntliche, sie fehlt ganz einfach. Das muß nichtmal am Schauspieler liegen, denn seien wir doch ehrlich: Was soll der noch ausrichten, was an subtilen Gemütsdifferenzen unserer Selbstverteidigungsironie preisgeben, wenn ihn der Regisseur in eine Optik pflanzt, die vielleicht einen packenden Dokumentarfilm über einen beinahe berühmten österreichischen Kompositeur hergibt, oder eine "Sissy"-Schwarte, aber doch nicht...

Na ja, trotzdem gefällt mir das Produkt.

Warum?

Nun, ich hab das Buch gelesen und schon lange nicht mehr

den Anspruch, daß ein Film auch erzählen müsse, oder gar Stimmungen vermitteln. Nein, es sind ganz simpel ein paar schöne Fotos dabei, deren einige manche Passage bei Kafka recht nett illustrieren, während andere damit nicht in Zusammenhang gebracht werden sollten, sich aber als Poster gut ausnehmen könnten.

Vielleicht hätte man das Unterfangen in schwarz/weiß angehen sollen?

2. Internationaler Bildhauerworkshop

Feierliche Abschlußveranstaltung (Skulpturenpark bei Katzow bei Kempten bei Greifswald)

Hier traf ich unsere unerschrocken repräsentierende Finanzministerin, ihren brauseberauschten Ministerinnenfahrer und mein Schicksal.

Die Finanzministerin tat, was MinisterInnen nun mal nicht lassen wollen: sie redete eine Rede.

Während danach die somit entweihte Tribüne von altpreussischen Martermusikanten in exhibitionistischer Manier zur Vorführung technischer Mängel benutzt wurde, unterhielt der gänzlich grün und in Jeans gewandete Berufsraser sein Publikum mit Geschichten aus dem Niemandsland zwischen Kabinett und politischer Bedeutung... und die Freude der Landeskinder über ihre weisen Oberhäupter war eine schallende.

Indessen sah Johannes Wanderer mir in die Augen, unsere Blicke gefielen sich, und die Langeweile angesichts der Bildhauerworkshopöpfungen ward erträglicher. Bald auch gebar sich mir eine Stille langsam aus dem Gered' ringsherum und mein Schicksal sprach zu mir: "Siehe, Bertram, der Nietzsche hat gesagt 'Gott

Kurz- und Klein-Kunst

ist tot! und hundert Jahre später hat Gott wieder hingeschaut und gesagt Nietzsche ist tot! Du weißt, daß sie beide recht haben und daß du darum ganz allein bist, und daß auch die R.G.a.E. nicht auf Ewigkeit ist."

"Was aber", so frug ich erschrocken mein Schicksal, "was aber soll dann werden?"

Mein Schicksal nickte schwer und sagte darauf mit tiefer Stimme und brennenden Augen: "Dann, Bertram, wirst du diesen Tag preisen und den VDI und deine Spleenigkeit, neben deinem spirituellen Journalismus noch einen Schweißlehrgang zu absolvieren."

Ich, Bertram, staunte Bauklötze, welche sich allmählich zu einer ansehnlichen Skulptur türmten. Mein Schicksal wirkte nun gewaltig angestrengt, übermüdet, und hub mühevoll ein weiteres mal zu sprechen an - unterbrach sich aber vor dem ersten Wort, winkte ab, legte mir jovial den Arm um die Schulter und erklärte leichthin augenzwinkernd:

"Tja, Bertram, wenn dir mal die Phantasie ausgeht, oder keiner mehr deine Einfälle honorieren will, dann wirst du eben alte Rohre, Bretter und Drähte zusammenklauben, alles irgendwie verlöten und als Kunst verkaufen!"

So richtig beruhigt hat mich das nicht.

=B.Schoppenhauer=



ICH

Ich, Sklave meiner Gedanken.

Grüne, ulkige, unausgegorene Gedanken sitzen um mich herum. Sie beißen.

Warten wie ein Regiment Flöhe und beißen.

Sie saugen einem das Blut aus. Du wünschst, nicht geboren zu sein.

Ein Mensch, der in die Sterne schaut, wird von Flöhen gebissen und verlacht.

Ich, Sklave meiner Gedanken.

Statt der leuchtenden Sterne habe ich nur noch matte Flecken, aber dafür keine Flöhe mehr.

Reife, faulige Gedanken liegen um mich herum.

Knecht müder Gedanken.

Die Frucht, die einmal fiel, bleibt liegen.

Zumeist unweit vom Stamm.

=Leuchtfinger=



Nichts auf der weiten Welt ist gerechter verteilt als der Verstand. Jeder meint, genug davon zu haben.

(Heiner Müller)

Gemartert

Ein gutes Tier ist das Klavier, still, friedlich und bescheiden, und muß dabei doch vielerlei erdulden und erliden.

Der Virtuos stürzt darauf los mit hochgestraubter Mähne.

Er öffnet ihm voll Ungestüm den Leib, gleich der Hyäne.

Und rasend wild, das Herz erfüllt von mörderlicher Freude, durchwühlt er dann, soweit er kann, des Opfers Eingeweide.

Wie es da schrie, das arme Vieh, und unter Angstgewimmer bald hoch, bald tief um Hilfe rief, vergeß ich nie und nimmer.

(Wilhelm Busch)

Fremdgegangen

KINO "BABYLON"

(Berlin)

"Edward II."

Als ZAS-Redakteur ist man vielseitig und könnte eigentlich überall arbeiten.

Für BILD:

Dieser Film zeigt die Schwulen, wie sie wirklich sind. Machtgeil sind sie und blutigierig, ekelhaft und unmoralisch ja sowieso. Ein Wunder nur, daß der kleine Sohn des widernatürlichen Königs - ein Homo mit Kind, haha, guter Regieeinfall - mit dem Leben davonkommt.

Für EMMA:

Eine Frau, mißbraucht und gedemütigt, obwohl von Natur aus Königin, erkennt sich selbst im Schmerz, den man ihr angetan, und wird, was sie ist. Vom willfähigen Werkzeug, das der (tiefensymbolisch als Schwuler) in der Männergesellschaft rettungslos gefangene Edward in ihr nur sehen kann, erwächst sie zur Schicksal schöpfenden Kraft, die die sich selbst in den patriarchalen Strukturen zu Marionetten verstümmelnden Männer einem höheren Ziel dienstbar macht: ihrer eigenen Vervollkommnung als Königin. Daß daran der (symbolisch! - das ist kein Angriff auf die emanzipierte Homosexuellenbewegung!) so tief im Alten verstrickte Edward, der an ihrer Seite einst den Hauch eines Anspruchs erfahren, dem er nicht leben kann, ebenso diffus und kläglich zugrunde

geht, wie er zuvor gelebt, ist nur folgerichtig und ein hoffnungsvolles Zeichen. Merkwürdig, daß im Publikum so viele Männer waren. Oder ein Lichtblick.

(Berta Sch.)

Für die JUNGE WELT:

Ein Film, der seltsamerweise ohne jede handlungsbedingte Spannung auskommt, nicht weil von vornherein alles absehbar wäre, sondern wegen des allen Figuren noch im Wutausbruch eigenen, nahezu stoischen Habitus von Schicksalserfüllung, der voreilige Identifikationsversuchungen gelinde dämpft und den Film zur Chiffre macht.

Ein Wink mit dem Sägewerk: wir brauchen einen Schlüssel. Mindestens.

Hier ein paar Angebote: projizieren wir alle Gestalten in eine Person, und dazu neigen wir Aufgeklärten sowieso immerzu, so erhalten wir eine Coming-out-story ohne Happy-End; wollen wir ein Machtspiel sehen, bekommen wir ein Lehrstück in Sachen "Revolution von oben", boshaft anzuwenden auf den "Langen Marsch" der 68'er; lechzen wir nach Lebensweisheit, dann erfahren wir, daß die Welt den versteinerten Schurken gehört, aber glücklich sind sie nicht...

Daß gleich mehrere, und so verschiedene, Interpretationsräume eröffnet und beleuchtet werden, ersetzt voll und ganz die eingangs vermißte Krimi-Atmosphäre und macht den Schinken zum Werk.

Nun gut, jedenfalls bin ich

neugierig geworden auf das zugrundeliegende Stück von Christopher Marlowe (1564-1593).

Für MAGNUS:

Nachdem in der sehr entbehrlichen Babylon-Vorrede erklärt wurde, es ginge in dem Streifen zuweilen heftig zu, hatte ich mehr erwartet. Zimmerlich war ja in der Geschichte auch niemand - bis auf den Kameramann, denn was man an action ahnen konnte, war eben fast nie zu sehen. Genau wie die durchaus ansehnlichen Leiber der Hauptdarsteller.

Nun zum Inhalt: Ein junger schwuler König versucht, seiner Umgebung Toleranz abzutrotzen, was die Hofschranzen in Panik und Empörung und Aufruhr versetzt. Wie im Leben, so obsiegen auch hier die Hetero-Spießer, beißend karikiert in den beiden Leitbildern des Königsmordkomplotts, deren "ewiger" und "heiliger" Bund eine Farce ist, verglichen nur mit einem Blick zwischen Edward und seinem Liebsten.

Und jetzt für die ZAS:

Über den Film kann man geteilter Meinung sein.

Wie ich zum Beispiel.

(Aber ein wunderschön irritierendes Bild vergeß ich nicht: *dekadentes Königskind tanzt tuntig auf dem Käfig, in dem die Macht altert.*)

=B.Schoppenhauer=

Back to the Future

Der Weltuntergang: eine phantastische Begebenheit in drei Akten

(1. unverbesserliche Auflage)

1. Die Erscheinung

Mein Name ist Gustav Ott. Ich möchte Ihnen von einem Ereignis berichten, das in einer nicht allzu fernen Zukunft spielt - aus Ihrer Sicht.

Ich nehme es vorweg: Sie werden es nicht glauben, und ich gestehe, daß ich mir selbst nicht glauben würde, wäre ich nicht Zeuge des Geschehens gewesen. Und gerade darin liegt das Dilemma...

Die Geschichte nimmt ihren Anfang in einer kleinen Thüringer Gemeinde namens Freistadt, die nur wenige Jahre zuvor ihre Unabhängigkeit von der Deutschen Föderation erklärt hat. Eine Intervention von Seiten der Föderation war nicht zu befürchten, da zum einen die Zerstrittenheit und kollektive Handlungsunfähigkeit ihrer Mitgliedsstaaten nur noch durch die vereinigten Grafschaften und freien Kommunen der britischen Inseln überboten wurde, deren einziger vereinigender Faktor im wesentlichen in ihrer permanenten Uneinigkeit und Konfrontation lag, und - noch entscheidender - daran, daß der Präsident des Freistaates Freistadt die neuentwickelte, erbsengroße Erfindung militärischer Forschung und menschlicher Unvernunft, "Peace Forever", an deren Entwicklung er maßgeblichen Anteil hatte, mit einer seiner Vitamintabletten verwechselte und zu sich nahm. Nachdem er seinen Irrtum bemerkt hatte, entschloß er sich, das Beste aus der entstandenen Situation zu machen. Nun

drohte er in Einklang mit der Freistädter Gemeinde - und nicht ohne Stolz darf ich mich zu eben dieser zählen - im Falle einer Aggression gegen das freistaatliche und von Staat freie Freistadt, Europa nachhaltig zu befrieden, ein Zustand, der bei jeder Deutung in krassem Widerspruch zu der menschlichen Mentalität zu stehen scheint, womit unsere Gemeinde in Hinblick auf den weiter florierenden Staats- und Hobbyterrorismus weltweit, der einem dauerhaften, ja himmlischen europäischen Frieden nicht abgeneigt gegenübersteht, einer der sichersten Orte unseres Planeten wurde. Es wurde spekuliert, ob Präsident Grafheim seine Drohung gegebenenfalls wahr machen würde, aber die Meinung führender Psychologen war einhellig und beruhigend zugleich: Psychisch labil und zu allem fähig. Wen wundert es, daß die heiß erwarteten Einladungen zu Staatsbesuchen ausbleiben. Selten hat man die Nationen Europas so einträchtig beieinander gesehen, wie bei der Organisation unseres Schutzes - allenfalls noch bei der Abschiebung unliebsamer Ausländer. Es war dabei ebenso überraschend wie faszinierend, solche seit Jahrzehnten blutig verfeindeten Gruppierungen wie etwa die Orthodoxen Protestanten und die Reformierten Katholiken, die Nordbayern und Westsachsen, oder aber die Radikalatheisten, die die Existenz jeglicher göttlicher Schöpfung negieren, mit den Liberalatheisten, die eine Existenz Gottes nicht mit Sicherheit verneinen, ihn aber als unerheblich einstufen, in engstem Schulterschuß zu sehen.

Allein das war unsere Unabhängigkeitserklärung wert.

Vor einigen Wochen nun trat unser Gemeindepfarrer Herbert Knuschke zu aller Leute Erstaunen an das Licht der Weltöffentlichkeit und berichtete, ihm sei in seiner Kirche ein Wesen erschienen, das behauptete, in 123 Tagen würde sich unser verblühter Planet in seine subatomaren Bestandteile auflösen. Er wurde selbst von Freunden mitleidig belächelt, ja, er hat es nicht einmal auf die Titelseiten der Boulevardpresse gebracht - und das will ja schon was heißen - fürchtete sie doch um ihren Ruf.

Zudem war seine Geschichte ziemlich unoriginell: kein Blut, keine Erotik, nicht einmal ein monströser Außerirdischer. Vielmehr soll eine menschliche Erscheinung, gekleidet in ein schmutziges T-Shirt und verwaschene Jeans, durch die Kirche geschwebt sein und seine Botschaft verkündet haben. Als sich dann noch herausstellte, daß das Wesen weder Puma- noch Adidas-Turnschuhe getragen hatte, verloren auch die letzten ihr Interesse.

Es sei aus dem Nichts aufgetaucht, habe mit etwas müdem, gequältem Antlitz noch vor sich hingemurmelt, daß eine Entscheidung gefällt wurde und ja doch alles keinen Zweck mehr habe und es ihr leid tue, daß sich alles so entwickelt habe, aber nun wird der Laden dicht gemacht, und mit dem Wort "Verflucht" habe es seine Offenbarung beendet und sei verschwunden. (Später gestand mir Knuschke in einem vertraulichen Gespräch, es sei "Scheiße" gewesen.)

Es ist kein Wunder, daß die Geschichte wenig Aufmerksamkeit erregte, wirkte sie doch neben jüngsten effektvollen und farbenfrohen Besuchen von Außerirdischen und dem eben gegründeten

Back to the Future

Orden geistreicher Geistlicher, die jedem Sünder einen Platz im Himmelreich gegen ein kleines Opfer - individuell auf jede Briefftasche zugeschnitten - garantierten, sehr phantasie-los.

Die Erzählung des Pfarrers Herbert Knuschke hatte nur einen Schönheitsfehler: Sie war wahr.

2. Das Zeichen

Einige Wochen später wandte sich Herbert Knuschke erneut an die Presse. Inzwischen wurde er, da er von seiner Geschichte nicht abrücken wollte, seines Postens enthoben. Man wollte ihn zuerst gar nicht anhören, ja, er wurde von einem genervten Journalisten angeschrien, er solle sich etwas besseres ausdenken oder aber die objektive Berichterstattung der freien Presse nicht behindern, denn die kleinen, häßlichen, grünen Männchen seien jetzt wieder groß im Kommen; Weltuntergangsprophezeihungen seien out. Aber er blieb beharrlich und schließlich gelang es ihm, seine frohe Nachricht zu überbringen, die ihm seinen Ruf retten sollte: in genau 7 Tagen sollte - um ein Zeichen zu setzen - der Mond verschwinden.

Nach eingehender Beratung wurde der Story grünes Licht gegeben; man entschloß sich, den verrückten Ex-Pfarrer als Beginn einer Kampagne gegen den Freistaat Freistadt zu benutzen.

Fernsehen und Rundfunk wurden mobilisiert, Experten befragt, und schließlich rückte der nämliche Tag heran. Die Welt sah zum Himmel hinauf, stündlich gaben Astronauten ihre neuesten Meßergebnisse an die Presse weiter. Es wurde Abend, dann Nacht, und dann

passierte, was alle erwartet hatten: nichts. Das Zeichen blieb aus.

Knuschke zog sich in sein Haus zurück, enttäuscht von Gott, der Welt und allen übernatürlichen Erscheinungen. Er floh die sarkastischen Bemerkungen der Reporter, die verärgerten Blicke der Nachbarn und - meinen Spott. Er verfluchte den leblosen, unbeeindruckt seine Bahn ziehenden Erdtrabanten auf

Verstand hartnäckig am Leben erhalten, um einem Millionenpublikum den so paradisi-schen Zustand vorzugaukeln, reich zu werden, ohne es verdient zu haben. Eine dieser im Kreise der Kenner als besonders übel bekannten Sendungen, die deshalb auch das größte Publikum anzog, war die Spielshow "Wer nicht gewinnt, verliert".

Fünf Tage zieht nun ein kleiner Begleiter der Erde trotz wilden



Nein, dieser Herr Knuschke!

ganz unchristliche Art. War er denn wirklich nicht mehr Herr seiner Sinne? War es alles Einbildung: das Schütteln der feuchten Hand, der unangenehme Schweißgeruch des Wesens, die Augen, die das Elend der ganzen Menschheit zu schauen schienen? Bin ich denn wirklich verrückt?, mußte er sich fragen. Zusehends verfiel der ehemalige Gemeindepfarrer und wurde zum Schatten seiner selbst: das Haar ergraute, die Augen wurden glasig und unergründlich.

Wie viele andere Unsitten, so haben sich auch die Fernsehspielshows für den großen Geldbeutel und den kleinen

Protesten aus dem freistaatlichen Freistadt friedlich seines Weges, als bei ebengenannter Spielshow ein unscheinbarer Mann - oder ist es eine Frau, oder ein Es? - in etwas schlampiger Kleidung aus dem Publikum aufspringt und auf die Bühne zusteuert. Sicherheitsbeamte wollen den Weg verstellen, doch da gibt Es seine körperliche Hülle auf und schreitet als holographisches Bild seiner selbst beherzt durch die Beamten hindurch, die daraufhin erschrocken erstarren und das Kunststück vollbringen, noch dümmer auszusehen, als sie ohnehin schon sind.

Inzwischen wieder Fleisch und

Back to the Future

Blut, hat das Wesen die Bühne erreicht, den verwirrten Moderator sanft beiseite geschoben, um jetzt sichtlich nervös im Scheinwerferlicht noch etwas in den Taschen der verschlissenen Jeans zu suchen.

Peinliche Stille. Dann zieht es endlich einen roten Chip aus der Tasche und führt das runde Etwas in den Mund ein. Jetzt beginnt es zu sprechen:

"Erdlinge, Menschen in aller Welt! Ich, ... (nun folgt ein Name, dessen Klänge auffällig an die Atemgeräusche eines Erstickenen erinnern), bin der Schöpfer dieser Welt und Ursprung eurer armseligen Existenz. Ich komme aus einer Welt, die jenseits eurer beschränkten Vorstellungskraft liegt, und so könnt ihr mich in aller Bescheidenheit und unter Weglassen aller unnötigen Formalitäten Gott nennen. Ich wurde vom Rat der Ältesten, (erneuter Erstickungsanfall) beauftragt, eine Theorie nachzuprüfen, derzufolge sich unser Geschlecht auf natürlichem Wege aus niederen biologischen Spezies entwickelt haben sollte. Dazu habe ich diese Welt erschaffen und euer Treiben über Jahrtausende beobachtet. Auf Grund meiner Untersuchungsergebnisse ist der Ältestenrat nun zu dem Schluß gekommen, daß wahre, Denken und Handeln einschließende Vernunft auf natürlichem Wege nicht erklärbar ist, daß vielmehr in diesem wie in eurem Fall die Unvernunft in dem Maße zunimmt, wie die Fähigkeit, diese zu mißbrauchen. Eher scheint die Mischung aus tierischen Urtrieben und menschlicher Vernunft, die gerade dazu ausreicht, sich nicht nur über die moralisch integren tierischen Verwandten, sondern auch seine eigenen Nachbarn zu erheben, um einem Selbstbewußtsein zu

gefallen, das viel mit Selbst und wenig mit Bewußtsein zu tun hat, in einem unvorhersehbaren Zerstörungs- und Selbstvernichtungstrieb zu kulminieren.

Somit scheint die Existenz einer übernatürlichen Weltvernunft gesichert, aus der zu schöpfen mein Geschlecht das Glück hatte.

Nach Offenlegung dieser Ergebnisse hat der Rat beschlossen, der irdischen Selbstquälerei ein Ende zu machen und das Experiment aus humanitären Gesichtspunkten erfolglos abzubrechen.

Um die Ernsthaftigkeit meiner Bemerkungen zu untermauern, vollziehe ich jetzt den jüngst versprochenen Akt der Eliminierung des Erdmondes. Ich entschuldige mich für die Unpünktlichkeit und hoffe auf Ihr Verständnis, aber es gab ein paar technische Schwierigkeiten, aber so etwas kennen sie ja. Nobody is perfect. Ich wünsche Ihnen noch ein schönes Leben."

Darauf zog er einen Kasten von Größe und Form einer veralteten Flugzeugfernbedienung und drückte mit wichtiger Miene einen großen roten Knopf. Ein rotes Licht leuchtete auf. Gott errötete, schüttelte den Kasten und schlug schließlich mit der geballten Faust auf den Apparat. Das rote wich einem grünen Licht. Mit zufriedener und wissender Miene wurde Gottes Gestalt nun transparent und entschwand schließlich ganz; es blieb nichts als ein aufdringlicher Geruch nach Schweißfüßen.

In diesem Augenblicke wurden Schlafwandler, Himmelforscher und Werwölfe vor schreckliche, neue Tatsachen gestellt. Allen Spekulationen über eine zukünftige, mögliche Kolonisation des Mondes

wurde im wahrsten Sinne des Wortes der Boden unter den Füßen entzogen.

3. Das Finale

Die Reaktionen auf dieses Ereignis lagen zwischen Verzweiflung, vagem Interesse und Ignoranz. Einige Experten meldeten sich zu Wort und stellten fest, daß weder eine Krafteinwirkung noch eine Energiefreisetzung gemessen worden war. Nimmt man alle Meßergebnisse zusammen, so folgern diese Wissenschaftler, so hat sich der Erdtrabant keinen Kilometer von seiner gewohnten Umlaufbahn entfernt, kurz: Er ist noch da! Andere gestehen zwar ein, daß ein zur Zeit unerklärliches Phänomen stattgefunden hat, betrachten aber dessen Zusammenfall mit dem Knopfdruck der Gestalt aus dieser ordinären Fernsehshow als rein zufällig. Für diese war ihr Auftritt nichts anderes als ein perfekt inszenierter Trick der Special-Effects-Abteilung. Schlagartig hat sich die Situation des Herbert Knuschke geändert. Sein Haus wurde jetzt praktisch belagert. Die Post, die er aus aller Welt erhielt, wollte bald das Haus aus den Fugen reißen, einige Astrologen verklagten ihn, denn er habe ihre Tätigkeit nachhaltig in negativer Weise beeinflusst, und Umweltschützer, deren Engagement in Ermangelung anderer Aufgabengebiete dem Schutze von Haustieren und Topfpflanzen gilt, wiesen auf die unabsehbaren Folgen dieser Katastrophe für die Flora und Fauna der Erde hin. Nähere Untersuchungen verschiedener Geheimdienste bewiesen, daß ein Zusammenhang zwischen dem selbsternannten Gott und dem Verschwinden des Mondes wenigstens sehr wahrscheinlich sei,

Back to the Future

und entsprechend auch die andere Drohung ernstgenommen werden müßte. Es wurden Beratungen in schall- und abhörsicheren Räumen durchgeführt, um zu diskutieren, wie man dem Feind aus dem Jenseits begegnen könnte. Allein, die Sache schien hoffnungslos, denn wenn es dem Wesen aus dem All auch nur gelingen sollte, einen Bruchteil der existierenden Waffen zu zünden, würde das todsicher den Exitus bedeuten. Auch die Tatsache, daß führende Physiker es für undurchführbar hielten, die Erdkugel in ihre subatomaren Bestandteile zu zerlegen, seien es Elektronen oder Quarks, denn die nötige Energie sei unaufbringbar, erleichterte kaum. Hingegen würden sie es nicht ausschließen, daß eine technisch hochentwickelte Zivilisation den Planeten in seine Atome sprengen könnte. Allein, so fürchteten wenig beruhigt die Politiker, daß bei Nichteinhaltung der Ankündigung kaum ein Einklagerecht in Anspruch genommen werden könnte, und die Juristen wiesen eifrig darauf hin, daß die Zusage ja nicht völkerrechtlich verbindlich sei.

Kaum vier Wochen sind bis zum Ablauf der Frist noch verblieben, und der Außerirdische hat ebensowenig Lebenszeichen von sich gegeben, wie die Erdbevölkerung vermutlich nach diesem Zeitraum von sich geben würde, da brachte schließlich die indische Supermacht den Vorschlag ein, ein Gnadengesuch um Aufschub der Frist einzureichen und eine Besserung des beklagenswerten menschlichen Verhaltens zu versprechen. Denn wozu, so argumentierte der indische Staatschef, wurden uns diese 123 Tage gegeben, wenn nicht noch eine Chance gesehen

wurde.

Als Zeichen des guten Willens sei unverzüglich mit der Beseitigung der atomaren, biologischen, chemischen, physikalischen, psychologischen... Massenvernichtungssysteme zu beginnen, da sie in einem Monat ohnehin beklagenswert nutzlos seien.

Der Vorschlag löste heiße Debatten aus, wurde heiß von den Staaten ohne strategische Waffen begrüßt, während die Supermächte ihm eher ablehnend gegenüberstanden. Besonders das Russische Reich sei um die Sicherheit seiner Bevölkerung besorgt - und das nicht ohne Grund, wurde doch seine Bevölkerungszahl auf die Hälfte reduziert, als sich vor wenigen Jahren einer der verantwortlichen Atomsprengköpfe spontan entzündete. (Der aufmerksame Leser wird feststellen, daß die Katastrophe also in das gleiche Jahr wie die Unabhängigkeitserklärung Freistadts fiel; aber dieser Zusammenhang ist rein zufällig!) Außerdem lag ein geheimer Antrag auf eine Verzögerung der Durchführung dieses Vorschlages aus Wirtschaftskreisen vor, habe der Absatz der ausgefallensten Luxusgüter doch noch nie so geboomt wie jetzt, da die letzten Spareinlagen der Bevölkerung rücksichtslos angegriffen würden.

Der Orden geistreicher Geistlicher spricht von Umsätzen in Milliardenhöhe.

Nur nebenbei sei eingeschoben: ein Science-Fiction-belesener Leser mag an eine Flucht ins All denken, doch die Weltraumforschung ist schon vor Jahrzehnten dem Rotstift zum Opfer gefallen.

Aber schließlich kam es doch noch zur Bildung der sogenannten Allianz der Rettung: Kämpfe wurden vorübergehend eingestellt, Waffensysteme auf

die Verschrottung vorbereitet und ein Lokaltermin bei Gott mittels Pfarrer Knuschke organisiert. Keimender Hoffnung wich die Verzweiflung auf den Gesichtern der Leute.

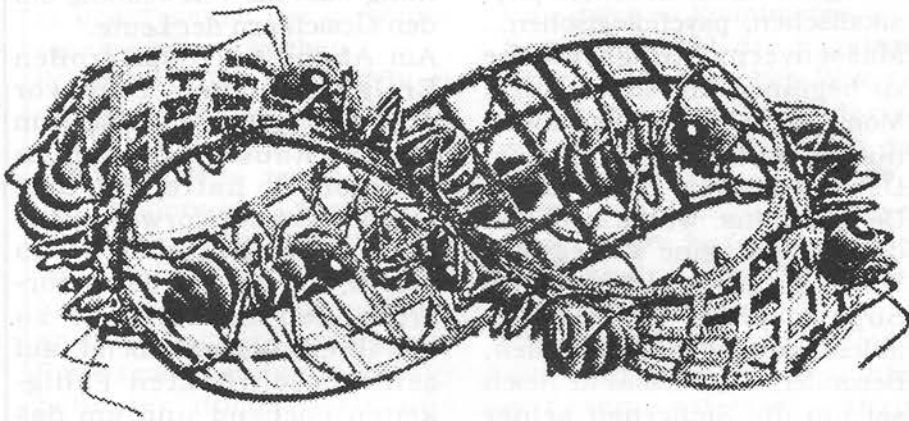
Am Abend vor dem großen Ereignis, sieben Tage vor Ablauf der gesetzten Frist, kam Herbert Knuschke zu mir zu Besuch. Er hatte von Gott erbeten, der Vorwelt eine Nachricht zukommen zu lassen, um sie vor der bevorstehenden Katastrophe zu bewahren. Widerstrebend, auf seine beschränkten Fähigkeiten pochend und um das Gleichgewicht des Raum-Zeit-Kontinuums fürchtend, hat er endlich eingewilligt. Ich wurde als einer der letzten schreib- und lesekundigen Menschen in einer computerisierten Welt als Verfasser der Botschaft auserkoren und ich sollte sie dann in einem speziellen metallischen Behälter deponieren. Mit erschreckend ruhiger Stimme berichtete mir Knuschke von dem folgenden Tag, gleichmütig, als rede er über eine verlorene Schachpartie, und das ist schon aufreibend genug.

Er erzählte, er sei von Gott über die vermeintlich eintreffenden Vorkommnisse informiert worden und er habe dem Berichteten standgehalten, trotz der furchtbaren Knoblauchfahne des Schöpfers.

An den Sicherheitskräften vorbei werde sich ein kleiner Terrorist schleichen, einer jener Sorte, die keine Ideale oder Religionen benötigt, um seinen ureigensten Instinkten zu folgen.

Unser kleiner Terrorist braucht weder Ruhm noch Macht; auch Geld würde er angewidert von sich weisen. Nein, er begehrt allein den Geruch nach Tod und verbranntem Fleisch. Das D-Geruchsfernsehen mag zwar mancherlei Bedürf-

Back to the Future



nisse befriedigen, aber für einen wahren Kenner ist das wie alkoholfreies Bier oder koffeinfreier Kaffee. Unerkannt werde er den Konferenzraum erreichen, Gott, b.z.w. dessen fleischliche Hülle mit einem Raketengewehr erlegen, noch vergnügt schreien, Gott sei tot, Gott sei tot. Aber dann werde der Stecker gezogen und die Erde verschwindet ohne Bums und Knall spurlos von der Bildfläche. Nichts bleibt, außer ein paar Sonden, die, von einem zweibeinigen organischen Wesen kündend, durch das All driften.

Ich war nach Stunden, nachdem ich wieder alleine war, schockiert und erstarrt. Was sollte ich schreiben; wozu, angesichts der letzten Stunden meines Lebens?

Lethargisch saß ich in meinem Sessel, durchstreifte dann geistesabwesend mein Appartement, verharrte mit meinem Blick an einer Erotikanzeige, die ich heute mit der Post bekommen habe und achtlos wie all die anderen Briefe beiseite legte. Es war das Lächeln der aufreizend gekleideten Damen, das mich so faszinierte und mir angesichts

meines Wissens auch so naiv und dumm vorkam (was es ja auch stets ist).

Plötzlich fiel mir ein Brief auf in großem Format, also keine der üblichen Briefdisketten.

"Dringend", stand drauf - ohne Absender. Ich öffnete gleichmütig den Umschlag und fand eine Zeitschrift darin, eines jener originellen, geistreichen und intellektuellen Blätter des ausklingenden 20. Jahrhunderts.

****Um die Glaubwürdigkeit des Artikels nicht zu unterlaufen, mußten wir leider von einer Veröffentlichung des Namens der Zeitung absehen. Es sei nur soviel verraten, daß sie dem regelmäßigen Leser unseres Blattes recht gut vertraut sein sollte. - die Red.G.a.E.****

Hier fand ich, veröffentlicht unter meinem Namen, einen Artikel, der exakt die Ereignisse der vergangenen Monde beschreibt, in einem Stil, der der meinige sein könnte, und in einer Vollständigkeit, die mich so beeindruckte, daß ich mich entschloß, in Ermangelung der nötigen Zeit und geistigen Energie zum Schreiben einer eigenen Abhandlung, ihn

einfach zu kopieren und diese Kopie dann in den Metallbehälter des Außerirdischen zu legen.

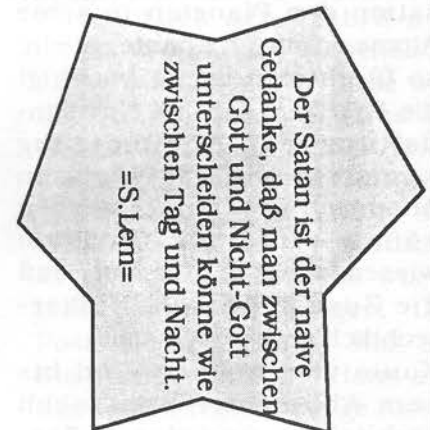
Und was mir Hoffnung machte, waren die letzten Worte des Essays:

"Gott selbst sagte: 'Nobody is perfect.' Vielleicht ist seine Voraussage über den heutigen Tag doch nicht korrekt?"

Ihr G.Ott!

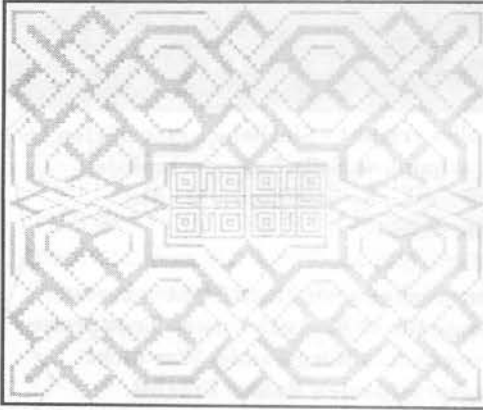
**Wann, wann, wann
fangen wir endlich an,
warm zu leben?**

(Latzmann/Wöhler/Seetz/Reiser)



Der Satan ist der naive
Gedanke, daß man zwischen
Gott und Nicht-Gott
unterscheiden könne wie
zwischen Tag und Nacht.
=S.Lem=

Unser Bester



Das ist **Herr Seidel**. Herr Seidel schützt unsere Verfassung. Jedenfalls bemüht er sich sehr. (Gegen die Bonner ist er machtlos, aber auch nicht zuständig für die Anschläge des Bundestages auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung (FDGO).) Denn Herr Seidel leitet das Landesamt für Verfassungsschutz von Mecklenburg-Vorpommern. Die Kantholzköpfe blieben ihm also selbst dann erspart, wenn der Berliner Reichstag zum Wasserwerk wird.

Doch Herr Seidel weiß Bescheid. Er hat herausgefunden, was sogar uns, Eurer geliebten Chefredaktion G.a.E. im wirren Gestrüpp des Zeitgeschehens beinahe entgangen wäre: *"Nach wie vor geht vom Linksextremismus eine größere Gefahr aus als vom Rechtsextremismus."*

Recht hat er:



Die
Linken
sind



natür-
lich
gefähr-
licher



als
die
Rechten!



Ministerpräsidenten-

Das Politmonopoly

In der ultragemeinen und konspirativ ausgefochtenen Gameshow ist einfach alles erlaubt - Sie, liebe Leser dürfen bis zur alles entscheidenden Wahlschlacht 1994 hemmungslos mitintrigieren, schamlose Seilschaften schmieden, Rufmord begehen, hetzen, verleumden, demontieren, denunzieren usw., usf... So bestimmen Sie den neuen Ministerpräsidenten, und wir belohnen Sie dafür!

Als erster Preis lockt ein Ministersessel Ihrer Wahl, für den zweiten Gewinner verlosen wir einen Staatssekretärs-posten im Innenministerium, für den 3. - 6. Preis vergeben wir Landtagsmandate für 1998. Auch unsere Trostpreise können sich sehen lassen: 14 Tage Aktivurlaub auf einem luxuriösen Bauernhof in Börgerende. Wer nicht gewinnt, wird bestraft: Kochbücher und Lyrik en masse vom Landtagspräsidenten Rainer Prachtl.

Los geht's - wir geben Ihnen eine kleine Starthilfe. Die aussichtsreichsten Kandidaten stellen wir kurz vor, inklusive ihrer Siegchancen. Aber ein paar parteipolitische Grundprinzipien sollten Sie einhalten. Oberstes Gesetz: Jeder gegen jeden, traue niemandem! Kompetenz ist nebensächlich, Spezialkenntnisse hinderlich, Geheimdiensterfahrungen äußerst nützlich. Ihr Wunschkandidat sollte zumindest korrupt und anpassungsfähig sein, verschonen Sie uns bloß mit irgend solchen nervenden Idealisten, da gibt's gleich 'ne Palette Kochbücher!!!

Spielregeln: gibt es keine! Bestechen Sie Journalisten, Politiker, abgetauchte IM's, quetschen Sie Ihren alten Führungsoffizier aus, fälschen Sie Stasiakten, täuschen Sie fachliche Qualitäten vor, erfinden Sie staatstragende Slogans für die Wahl, verunglimpfen Sie alle Konkurrenten, lassen Sie Ihrer Fantasie freien Lauf
- der Preis ist heiß!

Unsere Vorschläge!



Prinz Eisenherz (CDU)

Gute Aussichten, notorischer Optimist, stinkgeizig, einfach und bescheiden, hart, aber herzlich.

Problem : keiner mag ihn, keine Lobby. Seine Parteifreunde haben längst die Motorsägen angesetzt.

Unser Tip:



Der Diktator (SPD)

Duldet keine innerparteiliche Konkurrenz, gute Beziehungen zum Verfassungsschutz. Mit allen Wassern gewaschen. Ministerpräsident zu werden, ist sein Lebensziel, dafür geht er über Leichen.

Posten ist 'ne Nummer zu groß für den Mann mit der quäckigen Stimme, aber einziger ernsthafter Anwärter.

Deshalb unser Tip:



Der Kamikaze

Der mediengeile Georg kämpft seit drei Jahren verbittert um das höchste Landesamt. Nur Niederlagen, der ewige Loser. Darf für seine Freunde im Hintergrund immer nur öffentlich im Dreck wühlen. Er wird es nie kapieren. Keine Chancen, es sei denn, er kann Seite die vorgeworfenen KGB- oder Stasiaktivitäten nachweisen.

Tip:



B I N G O

für Mecklenburg-Vorpommern

Der arme Irre

Wenn in Rostock nichts mehr kaputt zu machen ist, treibt es den Klaus nach Schwerin, um seinem Erzrivalen Harald den Thron streitig zu machen. Wer wird wohl schneller sein - der SPD-König aus dem Schweriner Schloß, Kilimännchen oder gar seine Vergangenheit? Er soll bei den "Freunden" gedient haben, sagt man.

Unsere Prognose:



Der Clevere

Das Wessi-U-Boot in Mecklenburg-Vorpommern ist zweifellos der Top-Kandidat der im Verwesungsprozeß befindlichen CDU. Er bleibt weise, still und leise im Hintergrund, während sich seine Partei-Kumpels die Köpfe einhauen. Starke Lobby in Bonn!

Der Tip:



Der Abzocker

Uns Günti sollten wir nicht vergessen, Totgegläubte leben länger! Beliebt, da er weiß, wie das Geschäft läuft. So mancher ist ihm noch zu Dank verpflichtet. Wenn alles zusammenbricht, kommt er wie Phönix aus der Asche emporgestiegen. Unberechenbar!

Unser Tip:



Der Pommern-Trottel

Auch Alfred will noch eine Runde mitspielen. Mit seinen Pommern-Vertriebenen will er Mecklenburg aufrollen. Die Allgemeinheit amüsiert sich prächtig. Weiter so, Volksheld Alfred, Retter Pommerns und der Universitäten!

Wir tippen:



Der große Unbekannte oder Ihr Wunschkandidat

Viele, viele mutige Menschen wollen unser Landespapi bzw. unsere Landesmami werden. Wir auch! Nicht alle können wir vorstellen. Schlagen Sie sich doch einfach selbst vor, oder ihren noch nicht erwähnten Wunschkandidaten. Mecklenburg/Vorpommern - Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Man muß sie halt nur beim Schopfe packen. Also - Manege und Blut frei. Der Stärkere wird siegen!



Betriebsausflug mit der ZAS oder: Mittag.Zweimal.

Im Grunde sind wir von der ZAS ja wie eine große, glückliche Kulturredaktion. Weil das so ist, müssen wir uns nun auch gemeinsam in Erholung tummeln - so der Ratschluß unserer kapriziösen Chefredakteure, um derentwillen ich jetzt einem Betriebsausflug sondergleichen entgegensehe. Dabei ist es schon schlimm genug, wenn ich mein hauptstädtisches Nest periodisch zu den Redaktionssitzungen verlassen, und statt meines garstigen grünen Weckers den nicht minder skurrilen Schoppenhauer ertragen muß... Schoppenhauer ist ein Mensch, der immer genau das meint, was er zu sagen glaubt, während alle anderen glauben, daß er genau das, was er sagt, unmöglich meinen könne. Manchmal stellt sich Jahrhunderte nach einer Äußerung Schoppenhauers und der üblichen unmittelbaren Verstörung heraus, daß es noch eine entlegene Deutungsvariante gibt, die nicht nur bei mir aus gutem Grund regelmäßig bereits im allerersten Wahrscheinlichkeitsfilter steckenbleibt, auf die er aber gezielt hatte. Der ist so.

Schön, zu Schoppenhauers Höhle also soll ich mich verfügen, sobald der Eilemit-Weile-Zug der Reichsbundesbahn die Kapitale des hohen Nordens erreicht hat.

*Moi, je sue les verres
au fond du café /
j'ai bien trop par faire /
pour pouvoir rêver /
et dans ce decors /
bannant à pleurer /
ils me semblent encore /
devoir arriver...*

Unter bestialischem Geheul der wundgeriebenen Räder wird der Zug langsamer, bleibt endlich stehen. Eine schwammige Frau vor mir reißt hektisch die Tür auf, merkt dann, daß sie irgendwas vergessen hat, rennt panisch, mit hochfliegenden Wurstfingern, den Gang zurück.

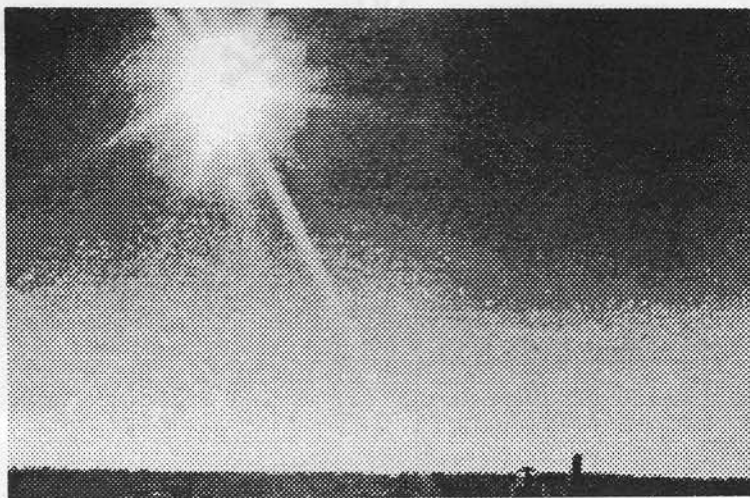
Ich hoffe sehr, daß die GSG 9 heute blau

macht, und trete hinaus auf den traditionell schmutzigen, kleinen Bahnsteig. Immer bereit. Immer lebe die Sonne. Auch wenn der unsymmetrisch verfettete Schaffner es ihr zu verargen scheint, daß sie keine Dienstmütze trägt. Er blinzelt sie böse an, dann mich, und schließlich brüllt er: "Einsteigen! Türen schließen!". Eine Lautsprecherstimme sekundiert barsch-beflissen:

"Zuuuuuuurücktretennnn!!!"

und ich fühle mich nun doch umzingelt. Trotzdem, auch wenn meine Befehlsverweigerung den Beamten sehr verdrießen muß, ihn noch galliger dreinzuschauen nötigt: ich bin grade erst ausgestiegen, kann beim besten Willen nicht weiterfahren, denn man erwartet mich hier. Außerdem will ich ja gar nicht.

Karons Herz trommelte bis zum Hals, er rannte so schnell er konnte, ab und zu drehte er sich nach den anderen um. Karon war jung und ein guter Läufer, es war nicht die Anstrengung, die sein Herz in Aufruhr versetzte. Ja, wenn es nach ihm ginge! Aber die anderen mußten ihn noch sehen können, damit sie nicht Zeit verlören bei der Suche nach dem richtigen Pfad. Er, Karon, mußte nicht suchen. Es war etwas in ihm, das ihn mit aller Kraft in eine Richtung zog, und



er wußte, es war die richtige. Sie waren so langsam! Und jeder Augenblick war entscheidend: vielleicht, bestimmt lebte Tires noch! Karon zwang sich, einen Moment anzuhalten, damit die anderen ihn einholen könnten. Der Gehilfe der Priesterin war bei ihnen, er war dick und

träge, aber nur er konnte seinen Freund Tires erlösen. Der Gehilfe der Priesterin war es auch gewesen, der Tires an den Baum gefesselt hatte, weit weg vom Dorf, während die Priesterin der Großen Mutter ihre Beschwörungen gemurmelt hatte. Karon war nicht dabeigewesen, vor vier Tagen, aber er wußte, daß es so gewesen war, denn es mußte so sein. Er konnte nicht mitgehen, an dem Tag, als sie seinen Freund Tires auszusetzen gingen. Er war einfach reglos geblieben, hatte sich einen ganzen Tag und eine Nacht nicht bewegt. Dann hatte er geweint, heimlich, keiner sollte es sehen, denn er war doch einer der Starken unter den Jüngeren.

Jemand hatte der Priesterin ihr zauberkräftiges Amulett gestohlen, das sie nur bei besonders feierlichen Beschwörungen anlegte. Die Priesterin hatte dann das Feuer befragt, und hinterher gesagt, Tires war es. Tires war auch einer von den Starken, nicht so stark wie Karon, aber dafür sehr, sehr klug. Niemand im Stamm verstand, warum Tires etwas so Dummes getan hatte, der Priesterin ihr zauberkräftiges Amulett zu stehlen. Jeder wußte doch, daß seine Berührung einem Unglück brachte, wenn man nicht zu den Eingeweihten der Großen Mutter gehörte. Dann hatten sie Tires ausgestoßen aus dem Stamm und an einen weit entfernten Baum gebunden, wie das Gesetz es verlangte: damit ihn dort die wilden Tiere töteten. Gestern nun war der alte Permu gestorben, der schon alt gewesen war, solange Karon zurückdenken konnte. In seiner Hand hatten sie das Amulett gefunden. Dann hatten die Alten beraten: war Tires unschuldig? Vielleicht war es ein Zauber, daß das Amulett zurückkam. Die Priesterin konnten sie nicht

fragen, denn sie hatte sich zu ihrer heiligen Ruhe in den Wald zurückgezogen. Die Alten berieten lange. Heute früh, kurz bevor die Priesterin mit den Eingeweihten wiederkam, hatten die Alten ihren Entschluß gefaßt: Tires sollte zurückgeholt werden. Wenn es ein

Zauber gewesen wäre, der das Amulett wiedergebracht hatte, dann hätte es zur Priesterin kommen müssen, nicht zu einem Sterbenden, dem es noch im Reich der Großen Mutter Unglück bringen konnte. Die Priesterin überlegte auch lange, doch dann schickte sie ihren Gehilfen mit den anderen, denn nur sie selbst oder er konnte Tires vom Fluch des Stammes erlösen.

Karon sah die anderen herankommen, nun lief er wieder. Es tat ihm gut, so schnell zu laufen, wie er nur konnte; er hatte das Gefühl, dadurch alles für seinen Freund zu tun, was in seinen Kräften lag. Bald spürte er, daß es nicht mehr weit sein konnte, als es plötzlich wie ein Schlag über ihn kam. Er stand, oder besser: es stellte ihn. Er hatte eine kurze Vision von einem riesigen, blauen Ungetüm, das mit zwei kurz über dem Boden gleißend hell funkelnden Augen brüllend auf ihn zukam. Es war so unvermittelt vorbei, wie es gekommen war. Karon konnte nichts damit anfangen und schalt sich wegen seiner Schwäche, wo es doch um Tires ging, in jedem Moment! So schnell, wie er nun weiterlief, war er noch nie gewesen; er ahnte, daß er beinahe am Ziel war, die anderen würden es nun auch finden, nichts hielt ihn mehr zurück. Dann sah er den Baum, zu dem es ihn gezogen hatte.

Karon merkte nicht mehr, wie er schrie, er stürzte auf Tires zu, löste die Fesseln und fiel zusammen mit dem zu Boden gleitenden Leib des Freundes. Die anderen fanden ihn wirr und zuckend neben dem von vielen Eisenkrallen zeretzten Leichnam.

Mir bleibt noch über eine Stunde bis zum verabredeten Treffen bei Schoppenhauer. Was macht man damit? Auf Bahnhöfen zu sitzen, hat meist ein bitter-wehmütiges Gefühl der Heimatlosigkeit zur Folge. Und als Ursache. Es ist der notorische Nörgler, der das aus mir sagt, dafür wird er auch nicht als müde (lebens-), nicht als leidend wise, sondern eben als nörglerisch bezeichnet - von dem ungeduldigen und ewig dreijährigen Kind in mir, das des Nörglers ständiger Widerpart ist, ihn aber langsam satt hat. Es kann das alles nicht glauben. Vergiß es, möchte es

sagen, vergiß alles. Doch im gleichen Moment hält es sich naiv erschrocken die Hand vor den Mund, weil es gesprochen hat, wie all die Erwachsenen um uns herum: man muß vergessen, weil man sonst vielleicht nicht weiterleben kann. Und man muß doch weiterleben. Hier schweigt der Nörgler; er und das Kind sehen sich an, und wissen, daß sie sich brauchen: Wenn man muß, dann hat es doch gar keinen Sinn, dann muß man eben nur, so wie man trinken muß. Warum darf ich nicht nach meinem Willen suchen?

Es ist ja nicht so, daß es immer dasselbe wäre mit den Bahnhöfen. Heute zum Beispiel habe ich für einige Taler die Wehmut zum Gepäck in ein Schließfach gesperrt und den Bahnhof verlassen.

Man kann das.

Aber auch so ein Bahnhof merkt oft gar nicht, wenn er verlassen wird. Nun sitze ich draußen auf einer Parkbank und bin nicht mehr sicher, ob ich das wirklich kann: den Bahnhof verlassen. Mir scheint, ich habe ihn mitgenommen. Entweder fehlt er jetzt dort, wo er vorher war - ich kann den Platz von hier aus nicht sehen -, und all die vielen Leute, die darin waren, laufen jetzt ratlos umher, oder alle Welt ist Bahnhof geworden. Das letzte ist wohl wahrscheinlicher, denn Leute sind nie ratlos. Sonst würden sie doch Fragen stellen. Sie stellen aber keine Fragen, jedenfalls nie die richtigen. Nach der Uhrzeit, nach dem Bahnsteig, nach dem Klo, ja, danach erkundigen sie sich zuweilen. Aber es ist noch nie einer auf mich zugekommen mit der Frage, ob ich ihn



liebe. Oder wen denn sonst. Oder überhaupt.

*...Ils sont arrivés,
se tenant par la main /
le ris merveilleux
de deux cherubins /
portant la soleil,
ils ont demandés /
d'une voix tranquille,
un toit pour s'aimer ...*

"Guten Tag, Roland ist leider momentan nicht zu Hause, oder er hat überhaupt keine Lust, jetzt ans Telefon zu gehen. Jedenfalls hat er mich, seinen automatischen Anrufbeantworter, beauftragt, mir Ihre Mitteilungen zu merken - wenn sie wichtig sind. Bitte sprechen Sie jetzt oder nie! Tüüüüt."

"Äh, Roland, ich wollte eigentlich nur, ...ach Scheiße, ich hasse Anrufbeantworter, na jedenfalls kannst Du..., ach, weißt Du..."

Roland taucht verstört aus der

Dämmerung auf, in die er neuerdings immer öfter abgleitet. Er versucht angestrengt, etwas schönes zu träumen, doch es gelingt ihm dergleichen nicht. Auch kein Alp. Nur dösen, immer dasselbe; das hatte ihn schockiert, als er es sich zum erstenmal eingestand, jetzt ist er auch daran gewöhnt.

Roland hechtet zum Telefon. "Sabine?!"

"Roland, äh,... na, du bist ja doch da, was soll der Quatsch mit dem Anrufbeantworter?"

Rolands Phlegma, unsanft in die Zimmerecke geschleudert bei seinem Sprung vom Sofa zum Schreibtisch, kriecht langsam wieder an seinen Beinen herauf.

"Ach, reg dich nicht auf, bin ja dran. Also, was willst du denn nun?"

"Ich fahr am Wochenende nach Cottbus, da... da würd' ich gern mal wieder bei dir reinschneien."

"Hhm, klar, kein Problem."

"Vielleicht können wir ja was zusammen unternehmen."

"Ja, warum nicht, okay."

"Aber nur, wenn du wirklich Lust dazu hast."

Roland kennt diesen Tonfall, der eine Mischung ist aus Selbstironie und Nötigung.

"Nein, wirklich, ist schon in Ordnung."

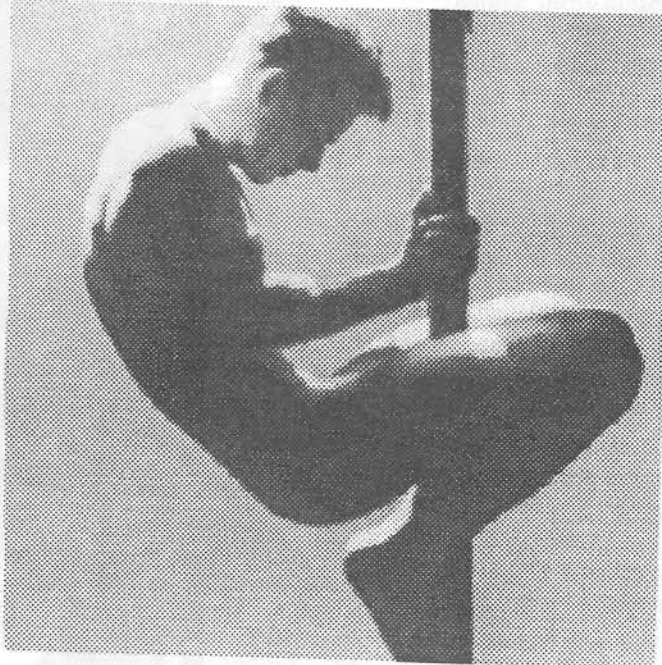
Die demonstrative Absicht, sie nur ja nicht zu verletzen, eventuell etwas dick aufgetragen. Er weiß, daß sie jetzt leidet, und genießt ihr kurzes, trauriges Schweigen, bevor sie sehr munter hervorsprudelt:

"Also dann, bis zum Wochenende, ich schlag so gegen sechs bei dir auf, wie immer. Tschüss, bis dann."

Sie legt nicht auf. Er kennt auch das. Sie wartet. Er legt den Hörer ebenfalls nicht auf. Ein scheußlicher Moment für sie, auch das weiß er. Ein winziger Stachel, der nicht tötet, den man aber nie wieder los wird, der einwächst in ihre ach so starke Seele, die ausgerechnet bei ihm Halt sucht. Schließlich knackt es doch im Hörer, den Roland in der Hand hält. Ein bißchen gemein kommt er sich manchmal schon vor. Aber ist es seine Schuld, wenn ihn jemand liebt und jeder Nichtigkeit Bedeutung abliest? Sie liebt ihn. Hat sie jedenfalls mal gesagt. Das hätte sie nicht tun sollen. Er mag sie ja, doch, durchaus; er findet sie recht nett, und sie bringt auch ein wenig Ab-

wechslung in seinen Trott, aber daß er sie so billig kriegen kann, macht sie nicht gerade interessanter. Daß das vielleicht schade ist, denkt er manchmal auch. Irgendwie hat sie das Spiel nicht so drauf, scheint es, oder sie will es nicht, kann auch sein.

Ihr Pech.



Karon lag erstarrt und blickte entsetzt, voll Angst, ins Feuer, während die feuchten Hände der Priesterin gierig auf seinem Körper entlangglitten. Jetzt, wo er in ihrer Hütte auf seinen letzten Sonnenaufgang wartete, die Hände auf den Rücken gebunden, sah er zum ersten Mal, daß die Priesterin der Großen Mutter eine häßliche alternde Frau war. Nicht dick, aber teigig, mit bösen Augen...

Sie hatten ihn und den toten Freund zum Dorf zurückgetragen, der Gehilfe der Priesterin und die anderen. Kurz bevor sie es erreicht hatten, war Karon zu sich gekommen, mußte aber noch gestützt werden. Kaum im Dorf angelangt, begann der Gehilfe der Priesterin, wie wild umherzuspringen, rhythmisch zu zucken, dabei immer wieder und von überall auf Karon zu zeigen. Karon verstand nichts davon. Er begriff auch nicht die ängstliche Scheu, mit der die anderen ihn betrachteten, ja, er bemerkte sie kaum. Im Handumdrehen war das ganze Dorf um die Angekommenen

versammelt, um Karon.

An die Priesterin gewandt, stimmte ihr Gehilfe einen untertänigen Singsang an, in dem er berichtete, daß Tires tot sei und Karon, der als erster bei ihm gewesen sei, seine Fesseln zerschnitten habe. Er klagte, dies hätte keinem anderen als ihm, dem Gehilfen der Priesterin der Großen Mutter ange-

standen, und nun drohe dem Dorf schlimmes Unheil, weil Karon das heilige Gesetz mißachtete. Karon hatte den Ausgestoßenen befreit, bevor der vom Bann erlöst war; damit war der Fluch unauslöschlich auf ihn übergegangen.

Karon verstand nichts. Ja, er wußte, daß er den Freund nicht vor dem Gehilfen der Priesterin berühren durfte. Hatte er das denn getan? Er konnte sich an nichts erinnern, in ihm war es taub.

Die Priesterin entschied sofort, Karon müsse getötet werden. Er erschrak nur ein bißchen, im selben Augenblick kam ihm die Besinnung zurück.

Die Alten hatten weiter beraten, während Karon mit den anderen unterwegs gewesen war, und nun fragten sie die Priesterin, ob man die Große Mutter nicht überreden könnte, Tires nachträglich als Opfer anzusehen. Die Priesterin wollte es versuchen, sagte sie, aber dazu müsse auf jeden Fall auch Karon geopfert werden. Indessen folgte Karon nicht dem Lauf der Dinge, sondern dachte immerzu an Tires und an jene geheimnisvolle Kraft, die ihn unfehlbar zu dem verhängnisvollen Baum geführt hatte, an dem der Freund gestorben war. Er hörte auf einmal, wie die Priesterin sagte, jeder wisse ja, wie sehr Karon mit dem Toten befreundet gewesen sei. Darum wäre es auch als ein Zeichen des toten Tires anzusehen, daß offenbar sein Geist es Karon eingab, das Heilige Gesetz zu brechen, damit Karon bald zu ihm kommen sollte. Das wollte Karon nicht bestreiten.

... Er spürte den raschen, üblen Hauch der Priesterin in seinem Nacken, das Haar sträubte sich ihm vor Angst und Abscheu; die Priesterin schickte sich an, ihn auf den Rücken zu drehen. Karon hörte vor Entsetzen auf zu atmen. Verzweifelt klammerte sich sein Blick an die züngelnden Spitzen des Feuers, die sorglos mit den durch Spalten im Dach eindringenden Fingern des Mondes spielten. Er dachte daran, daß es morgen - am Mittag - eine große Feierlichkeit geben würde, zu deren Höhepunkt die Priesterin ihm, Karon, die eigens für die Opferungen bestimmte Eisenkralle in die Brust stoßen würde. Er wußte, daß er schreien würde wie ein Tier. Weiter konnte er nicht vorausdenken, nicht weiter als bis zum Mittag. Ein Schauer schüttelte ihn, ausgelöst von einer unbestimmten Hoffnung inmitten der Kälte ringsum. Er dachte an Tires.

*...au coeur de la ville /
ils je me rappelle /
ils ont regardés
donnaient rattendus...
La chambre d'hotel
aux papiers jaunis/
et quand j'ai fermée
la porte sûr eux
y avait comme soleil
au fond de leurs yeux
Que ca m'a fait mal,
que ca m'a fait mal...*

So langsam wird es Zeit für mich. Auf zu Schoppenhauer. Kaum stehe ich an der Bushaltestelle, da kreischen neben mir die Bremsen eines roten Allerweltsautos und eine mittelgroße, fast schlanke Frau von vielleicht vierzig Jahren saust heraus, auf mich zu, baut sich vor mir auf, spricht mich an: "Junger Mann, ich muß Sie jetzt einfach ansprechen." Ich bin etwas verwirrt; nach der Uhrzeit fragt man so nicht. Sicherheitshalber setze ich mein undurchdringlichstes Gesicht auf, ein lächelndes übrighens. "Tun Sie das." "Haben Sie Lust, für zwei Wochen nach Amerika zu fliegen?" Es sind Erfolgsmenschen, die keine Mauern sehen. "Ja, warum nicht." Komische Situation. "Dann sagen Sie mir, wann und wo ich Sie erreichen kann, um alles weitere mit

Ihnen zu besprechen." Schoppenhauer wird sich wundern, wenn sie nächsten Montag vor seiner Tür steht. Sie vermutlich auch. Vorerst allerdings stöckelt sie zurück zur roten Mittelklasse und braust davon. Wenig später erscheint kein Bus, sondern eine Dampflok auf der Straße. Das ist jedenfalls der unausweichliche Eindruck, den ein uralter, irgendwann lindgrün gewesener Mercedes hervorrufft, während er sich vom Horizont aus langsam in meine Richtung vorarbeitet. Darin kann nur Schoppenhauer sitzen, das ist logisch. Es stimmt trotzdem. Schnaufend bleibt das betagte Vehikel neben mir stehen. Bertram Schoppenhauer kommt zum Vorschein. Nichts ist unmöglich, so rollt nun auch die Chefredaktion an. Arne erkundigt sich jovial: "Nanu, ganz allein heute? Wo hast du denn die reizende Studentin von neulich gelassen, das war doch endlich mal ein Lichtblick unter deinen Damenbekantschaften!" Man muß sich nicht alles gefallen lassen. "Alle meine Damenbekantschaften, mit denen ich vorsätzlich Kontakt halte, sind ganz reizend!", entgegne ich etwas grimmig. "Ich denke nur mal an deine..." "Die auch!" "Na, ich danke!" Ziemlich unerwartet mischt sich René ein, der mir sonst nicht so grün ist: "Weißt du, Klaus, der kann da überhaupt nicht mitreden. Der trifft in seinem Haus nur schrullige Zahnbürsten, die er erfolglos mit seinem debilen Kaktus zu verkuppeln sucht. Das traumatisiert natürlich." "———" Ein Bus naht heran und hupt erschrecklich. Wir verschanzen uns flugs hinter den Windschutzscheiben, ich neben Schoppenhauer, Aufbruch. Vornweg gleitet leichthin die Leitung der Zeitung, Schoppenhauers greiser Benz keucht mühsam hinterher, bald verlassen wir die Stadt. An allen Steigungen, wie geringfügig auch immer, liegt ein ächzender Vorwurf im gequälten Brummen des asthmatischen Wracks. Vielleicht sollte ich wirklich wieder heftiger Sport treiben; jedes Gramm Fett ist ein Gramm Gram, nicht nur für meinen Liebsten, sondern vor allem für ihn, für Schoppenhauers alten Benz. -

Niemand ist da. Roland ist allein. Roland ist niemand. Es war fast immer so gewesen, scheint ihm, denn wiewohl er weiß, daß er vergleichsweise oft unter Leuten ist, sind davon kaum Spuren in seinem Gedächtnis. Das ist auch gut so, denkt er, denn meistens langweilen ihn Leute. Und sich langweilen kann er auch allein. Das kann er sogar gut, findet er - nicht ohne den heimlichen Stolz, der alle Märtyrer auszeichnet von Alters her. Roland verschwindet, wenn er auf seinem Sessel sitzen und sich dabei hin- und herdrehen kann. Er ist dann einfach weg. Nicht mehr da, nicht glücklich, auch nicht unglücklich (das ist ein Vorteil, redet er sich ein), sondern unempfindlich, wie sonst auch, aber nur hier mit Recht und ohne Bedenken. Mit dem gleichen Effekt liegt er auch gern stundenlang auf dem Sofa. Sofa, Couch, Chaiselongue, geht ihm durch den Kopf. Früher, als Kind hat er in solchen Fällen wahllos Bücher verschlungen. Die Musik ist aus. Das Spiel ist aus. Wer weiß. Das kraftlos zornige Stirnrunzeln und Brauzusammenziehen, weil die Fernbedienung aus geheimnisvollem Verhängnis oder natürlicher Bosheit der Materie außerhalb bequemer Reichweite des Sitzenden liegt. Wie er sich daraufhin erhebt, nicht ohne es vorher mit gewagten, mühsam ausbalancierten Streckungen aus dem Drehstuhl heraus versucht zu haben; wie er dann zur Fernbedienung geht, sich in den Sessel zurückfallen läßt. Er hätte auch gleich zur Musicbox gehen können, es war dichter. Da er sich einmal bewegt hat, behagt ihm die Eindruckslosigkeit seiner mehr als vier Wände nicht länger. Er überlegt, ob er heute abend in irgendeine der angenehmeren Kneipen in der Innenstadt gehen will. Ja, wird er wohl.

*Moi, je sue les verres/
au fond du café,
j'ai bien trop par faire/
pour pouvoir rêver.
Et dans ce decors,
bannant à pleurer/
c'est corps contre corps/
qu' on les a trouvé...*



Schoppenhauer sagt nix. Aber ich: "Die Neuverschuldung der Primeln sprengt die Grenzen des Sozialverträglichen!" Bertram Schoppenhauer sieht mich an, als wäre ich ein singendes Schokoladenplätzchen im Maul eines grünlichgrauen Leguans. Er macht ganz den Eindruck, seine Haltung in den nächsten Wochen nicht mehr ändern zu wollen. Das ist bedenklich, denn schon in einer halben Stunde wird die Autobahn zu Ende sein, und es wäre gut, wenn er als Steuer- mann das dann sähe. Immerhin huscht nun doch ein geschwindes, wie ob seiner Verspätung schuldbehaftetes Lächeln über sein Gesicht; er guckt jetzt wie ein grünlichgrauer Leguan, der zum ersten Mal ein singendes Schokoladenplätzchen gefangen hat und sich dabei von Bertram Schoppenhauer ertappt fühlt. Der jähe Wechsel und überhaupt sein lebhaftes Mienenspiel faszinieren mich. Bertram Schoppenhauers Züge bleiben gewöhnlich eher ausdruckslos, und wenn sie das einmal nicht sind, dann sind sie auch nicht zu deuten, jedenfalls stimmen sie nie mit den Empfindungen überein, die anzuzeigen sie doch gehalten wären. Umso gespannter bin ich, ob es ihm nun auch noch gelingen wird, wie ein singendes Schokoladenplätzchen zu

blicken, das unter den Augen Bertram Schoppenhauers unverhofft von einem grünlichgrauen Leguan erbeutet wird.

Nein, tut er nicht. Hätte mich auch gewundert. Wenigstens hat er aber verstanden, daß ich das Schweigen nicht mehr ertrage. Schoppenhauer versucht ein Gespräch:

"Sag mal, du liebst doch diesen verhinderten Sportreporter aus der Bundeshauptstadt."

Hätte ich nur den Mund gehalten.

"Wie kommst du darauf?"

"Also stimmt es?"

"Was fragst du mich das?"

"Du mußt es doch wissen."

"Unsinn."

"Also nicht?"

"Doch."

"Idiot. Dann sag doch gleich ja, wenn's stimmt!"

"Blödmann. Woher soll ich wissen, ob's stimmt?"

"Na hör mal!"

"Wirklich, ich mag die großen Worte nicht: lieben. Ich weiß nur, daß da was ist, was fürchterlichen Lärm schlägt in mir, wenn ich es nicht so nenne."

Schoppenhauer kann partout nicht übers Wetter reden, darum bohrt er weiter: "Es soll wiederum im Prinzip aussichtslos sein."

"Vermutlich ist mein Schicksal ein im Prinzip aussichtsloses."

"Von wegen: keine großen Worte."

"Sorry."

"Du versuchst es trotzdem immer wieder?"

"Muß ich doch. Oder?"

"Du bist ein Träumer, Galen."

"Kann sein."

"Das ist krankhaft."

"Ja."

"Und?"

"Was: und?"

"Ich sagte: das ist krankhaft."

"Und ich sagte: ja."

"Es macht dir nichts aus?"

"Vorhin wolltest du, daß ich gleich ja sage, wenn du recht hast."

"Du solltest dich heilen lassen."

"Ich werde ständig geheilt. Oder wolltest du dich als Medizin anbieten?"

Schoppenhauer ist einen Moment irritiert, dann legt er Trauer in seine irgendwie ziemlich alten Augen und grinst mich mitleidig an: "Wirst du drüberkommen?" Du lieber Himmel, jetzt macht mich der Mann auch noch nachdenklich! Schönes Betriebsvergnügen!

"Wird man drüberkommen?", muß ich wohl versonnen vor mich hingemurmelt haben und ärgere mich jetzt über Schoppenhauers freundschaftlich mitfühlende Gesichtsakrobatik.

'Bin schon über ganz andre Sachen gekommen.', denk ich mutwillig. Aber ist das eine Zuversicht?

Schoppenhauer tut noch immer, als ob er sonstwas oder überhaupt alles mitleiden könne. Wahrscheinlich kann er's auch, das macht es nur schlimmer. Es ist ein Gedanke, den man nicht zulassen darf, denn er raubt das Gefühl der Einmaligkeit; das letzte, was immer wieder bleibt.

*On les a trouvé,
se tenant par la main,
les yeux refermés,
vers d'autre matin.
Remplies de soleil,
on les a touché/
une île tranquille
dans un lit creusé ...*

Ich bin ja auch kein Fan von Tempodröhnung und Leitplankenflipper, aber etwas eiliger könnte sie schon rollen, Schoppenhauers abgetakelte Dieselfregatte. Bis vor einiger Zeit haben uns noch Autos überholt, zuerst in steter Reihe, dann immer seltener. Jetzt sind wir ganz hinten, die letzten, das Ende der Schlange auf der Autobahn. Es kann erst Mittag sein, aber mit jedem jüngeren Gefährt, das uns zurückließ, ist es ein wenig dunkler geworden um uns. Inzwischen ist der Himmel schwarz. Schwarz, nicht nur dunkelgrau wolkenverhangen, sondern schwarz. Ohne Sterne natürlich, es ist ja erst Mittag. In einem Anfall von Jugenderinnerung heult plötzlich der Motor, den ich mir grau und runzelig vorstelle, laut auf - um

hernach überanstrengt japsend zu ersterben. Schoppenhauer ist überhaupt nicht verduzt, sondern läßt das verendete Automobil austrudeln und lenkt es dabei sacht aber bestimmt auf den Standstreifen. Der macht seinem Namen Ehre und kommt binnen kurzem unter uns zum Stehen.

Während wir langsamer wurden, hat es angefangen, vom pechschwarzen Himmel herabzutropfen, zögerlich, vereinzelt zunächst, aber immer heftiger, je näher unser Gespann seinem Ruhepunkt kam. Mittlerweile ist draußen Flut.

Schoppenhauer hat den Innenspiegel etwas zurechtgerückt. Darin beobachten wir uns nun gegenseitig. Die Schwierigkeit, dem gespiegelten Schoppenhauer in die Augen zu sehen.

Worauf wir warten, wissen wir absolut nicht, aber es ist sicher, daß wir jeden eventuellen Vorschlag diesbezüglich verwerfen würden, verwerfen müßten. Wer kennt so eine Situation?

Daß auch dieses Geschehen als Antwort nicht in Frage kommt, denken wir einmütig in dem Moment, da die hintere rechte Tür aufgerissen wird. Sie quietscht empört.

Der sich behend hereinzwängt, trägt gut sitzende Jeans, Sweatshirt und, an den Schultern befestigt, einen schweren roten Seidenumhang, den er elegant mit einer Hand neben sich legt, bevor er sich selbst in die Polster fallen läßt, daß die Karosse wippt: "Scheißwetter, beim Zeus!"

Er zeigt ein ebenmäßiges, aber keineswegs belangloses Gesicht, das Anlaß gibt, ihn auf etwa fünfundzwanzig zu schätzen, kurze, lockige Haare, braune Augen, die mir bekannt vorkommen.

So wie der gebaut ist, darf er schon mal die ollen Griechen beschwören, denke ich bei mir und bin bestürzt über die Schnelligkeit, mit der sich meine Verwunderung ob des unerwartet und dreist erschienenen Fremden in Anteilnahme wandelt: "Da hast du ja Glück, daß du uns hier triffst. Bei dem Guß! Du kannst dich in warme Decken wickeln, wenn du willst, hinter dir liegen welche. Jedenfalls solltest du die nassen Klamotten ablegen, sonst holst du dir hier noch den Tod!"

Er lacht kurz, durchaus herzlich, und antwortet trocken: "Kaum."

Schoppenhauer zieht pädagogisch die



Brauen hoch. Das macht er manchmal bei Leuten, die ihn nicht kennen; er möchte, daß sie ihn für einen ernsthaften Menschen halten, weil ihn das belustigt und weil er weiß, daß sie damit bald aufhören werden, wenn sie ihn kennenlernen sollten.

"Das war ein freundliches, fürsorgliches und überaus sinnvolles Angebot meines Kollegen. Überleg es dir. Du könntest dir sonst wirklich eine Lungenentzündung oder sonstwas ekliges holen.", artikuliert er sorgsam. Der Fremde strahlt Schoppenhauer an. Dessen Haltung lockert sich und er grinst zurück. Eine entspannte Freundlichkeit breitet sich aus, umschließt uns alle drei, füllt das Innere des Autos bis in den letzten Winkel, setzt es ab gegen das gleichgültige Fallen der unempfindlichen Wassermassen dort draußen.

"Nein, ich werd' mir gewiß keine

Lungenentzündung holen und auch nicht den Tod. Der bin ich nämlich selber."

"Du siehst aber aus, wie's blühende Leben.", fällt mir dazu ein.

"Ja, soll ich vielleicht als häßliches Gerippe mit landwirtschaftlichem Gerät in der Gegend herumklappern?", spricht's und verdreht in einer Art von Entrüstung die Augen, die zu einem Drittel gespielt, zu einem Drittel echte Empörung über ein Vorurteil und zum letzten, aber vielleicht wichtigsten Teil nur Platzhalter für eine Empfindung zu sein scheint, deren Ahnung in mir seiner absurden Vorstellung einen Schimmer von Wahrhaftigkeit verleiht.

Schoppenhauer ist, bei aller Konsistenz, nicht unsensibel. Er spürt das Besondere des Fremden mindestens genauso gut wie ich. "Sieh an", versetzt er, "der Tod kennt also ästhetische Kriterien.

Und die sind den unseren auch noch ziemlich ähnlich. Bisher glaubte ich, entgegengesetztes begründet annehmen zu können."

Der Fremde starrt Schoppenhauer an, als erkannte er ihn unerwartet wieder.

"Ja, ich habe 'ästhetische Kategorien', er sagt es nicht direkt verächtlich, aber doch überspannt, und sie ähneln teilweise den euren. Oder denen mancher von euch ähneln sie. In der Hauptsache jedoch kenne ich eure Vorstellungen. Und ihr seht mich doch wohl lieber so, statt eines zahnlosen Skelettes!"

"Gewiß, ja, ... sicher...". kann ich einwerfen, bevor Schoppenhauer mir ohne Bosheit über den Mund fährt, als wäre ich gar nicht hier: "Gut. Aber warum sterben dann solche, deren nicht nur äußerliche Schönheit auch für dich außer Zweifel stehen muß, viel zu früh, während in jeder Hinsicht garstige Kreaturen alle Hoffnung überleben?"

Der Fremde scheint irgendwas genau zu wissen, was sich meiner Kenntnis jedenfalls entzieht, und rutscht plötzlich nervös auf der Rückbank herum.

"Sachzwänge.", murmelt er dann zum Teil trotzig, zum Teil verlegen, zum Teil ... traurig. Schoppenhauer und der Fremde rasten gleichzeitig ein in ein Muster, wie wenn sie zwei eifersüchtige, aber gesellschaftlich korrekte Liebhaber wären.

"Und wieso kommst du jetzt zu uns? Hatten wir einen Unfall, oder was?"

Es ist ein Plauderton, den Schoppenhauer anschlägt, und der Fremde geht darauf ein: "Ach nee, wir sehen uns dienstlich erst in ein paar Jahren nochmal. Eure Chefredaktion säuft mit Ahasver und Odin, wißt ihr, Luzifer hat schlechte Laune, Gott ist seit ein paar Jahrtausenden immer so ernst - er verliert langsam seine Souveränität, glaub' ich, warum soll's ihm besser gehen als mir - und ich liebe einen Cherub, der mich nicht leiden kann. Wo also soll ich wohl hin, bei dem Scheißwetter? Ich meine, ihr seid doch ganz nett und wir könnten uns prima vertragen, oder?"

Ich liebe Suggestivfragen.

"Nett sind wir nur ausnahmsweise, und ob wir uns vertragen, wird sich erst noch zeigen. Spielst du Skat?", frage ich ihn - zugegebenermaßen leicht verstimmt. Der

Umstand, daß er von unserer Chefredaktion weiß und berichtet, verwirrt mich etwas. Solange, bis ich dazu übergehe, seine Story schlicht zu glauben. Das vereinfacht vieles. Meine Güte, ich hab' ja auch schon manches und manchen gesehen und erlebt, sogar seinen Chef, von meinen beiden gar nicht zu reden. Trotzdem bin ich von diesem Augenblick an ihm gegenüber befangen. Befangener, als ich aller Vernunft nach sein dürfte. Seine Schönheit, nur zum Beispiel, berührt mich so, als hätte ich darum nicht gewußt.

*Au coeur de la ville/
ils, je me rappelle/
à voir refermé/
dans le petit jour/
la chambre d'hôtel/
des amants d'un jour/
mais ils ont planté/
tout au fond du coeur/
un goût de leur soleil,
étant de douleur.*

*Que ca me fait mal,
que ca me fait mal...*

Der Tod spielt lausig Skat. Wenn ich das sage, will das was heißen, denn ich spiele auch nicht gut. Es ist ihm egal, wie wir ihn nennen. Schoppenhauer sagt "Mannhafter" zu ihm, ich rede ihn mit "Bekränzter" an. Die phonetische Analogie zu "Begrenzter" ärgert ihn fast überhaupt nicht. Als ich ihn zum ersten Mal so anspreche, schaut er auf, sieht mir kurz in die Augen, und bemerkt etwas außerhalb des spielerischen Zusammenhangs: "Natürlich wirst du drüberkommen, Klaus. Weißt du übrigens, was das Christentum in Gestalt des Kardinals Ratzinger und seiner Bibel zu dir sagt?"

"Nun?"

"Du sollst nicht bei Knaben liegen wie beim Weibe, denn es ist ein Greuel."

"Mach' ich doch auch gar nicht!", erkläre ich mit gutem Gewissen, denn wiewohl ich "Greuel" für ein zu starkes Wort halte, was Frauen betrifft, so kann ich doch ehrlichen Herzens beteuern, mit diesen anders zusammenzuliegen als mit jenen.

Der Tod grient und verliert wiederum.

Als es draußen zu regnen aufhört, die Sonne wie neugeboren erstrahlt, erklärt der Tod - Schoppenhauer hat gerade

gegeben - lächelnd und ohne Groll:

"Ich habe verloren. Machen wir Schluß!" Dabei legt er seine just erhaltenen Karten auf den Schalthebel, wo sie heftig schaukeln, aber nicht fallen. "Ihr habt einen Wunsch frei an mich.", ergänzt er. "O Gott, wie im Märchen!", stöhnt Schoppenhauer erheitert.

Der Tod erwidert: "Nicht ganz. Ich schränke das ein. Ihr habt einen Toten frei. Einen gebe ich frei. Schaut aus den Fenstern, links und rechts. Ihr seht zwei sterben."

Hell ist es wieder draußen. Mittag. Zweimal.

Links sehe ich einen Jungen an einen Pfahl gebunden, um den eine Schar spärlich bekleideter Männer herumtanzt. Ein vorzeitliches Opferritual, weiß ich irgendwoher. Auch, daß der Junge Karon heißt und seinen Freund Tires verloren hat, und daß die ältliche, dicke Frau, die mit einem reich verzierten Messer in der Hand neben ihm steht, die Priesterin des Stammes ist. Alles weiß ich über ihn. Eine Rolle, die mir nicht gefällt.

Rechts geht Roland einkaufen, schickt sich an, eine Hauptstraße in seinem Neubaugebiet zu überqueren. Ich sehe was, was er nicht sieht. Nämlich den hellblauen Laster, der von links auf ihren noch imaginären Treffpunkt zurast und verzweifelte Signale mit der Lichthupe gibt, weil er nicht bremsen kann. Roland findet sich vorbildlich, indem er - wegen der vielen kleinen Kinder in seinem Ghetto, die nur darauf lauern, sich in Nachahmung erwachsener Ordnungswidrigkeit ins Verderben zu stürzen - erst dann über die Straße geht, als an der Fußgängerampel das grüne Männlein aufleuchtet.

Der kurze, gellende Schrei Karons, als das Messer in der Hand der Priesterin sein Herz zerreißt, und das schmatzende Geräusch, das Rolands Ende unter einem immer noch lichthupenden hellblauen Lastwagen anzeigt - beide durchbrechen die Stummfilmstille der bisherigen Szenen. Sie mischen sich zu einem Laut, der einem überaus weltlichen Verdauungston ähnelt. Kultische Menschenopfer, Altzeit und Neuzeit, sind die ersten Begriffe in meinem Kopf.

Mit seinem kuscheligen Bariton, der mir vorher gar nicht aufgefallen ist, fragt der Tod: "Einen von den beiden gebe ich frei.

Welchen wollt ihr?"

Schoppenhauers Gesichtszüge entgleisen, er beißt die Zähne zusammen und preßt das Lenkrad, daß es kracht - er kämpft, mein Gott, Schoppenhauer kämpft! Während ich zu fassen versuche, was man von mir verlangt, bringt er keuchend hervor: "Gib ... mir..."

"Nein!", ruft der Tod schneidend, "Nein!" Schoppenhauer erbleicht, wird wieder ruhig, nur rote Flecken bleiben im Gesicht.

"Du hast recht.", sagt er ächzend.

"Welchen?", fragt der Tod so, als wäre nichts gewesen.

Minuten vergehen, dann sagt Schoppenhauer: "Keinen."

"Einen!", sagt der Tod.

"Keinen!", erwidert Schoppenhauer.

Der nun bleich wird, ist der Tod. "Wer bin ich?", flüstert er und entfernt sich hektisch durch die wiederum beleidigt quiet-schende Tür. In den blendenden Strahlen der Mittagssonne ist er unseren Blicken schnell entschwunden. Schoppenhauer atmet schwer.

Irgendwann bringe ich den Mut und die Herzlosigkeit auf, ihn zu fragen:

"Warum?"

Stille.

"Warum was?"

"Warum keiner von beiden?"

"Sie haben sich beide nicht grade ums Leben gerissen, finde ich. Der

eine ist brav zur Zeremonie gegangen, der andre ... naja."

Schoppenhauer sagt es leise, zögernd und wie um Widerspruch bittend.

"Aber Karon war nur verblindet von seinem Glauben, seiner Unwissenheit, irreführt..."

"Ach, meinst du, der andere nicht?!"

Jetzt funkelt er mich zornig an, bringt mich dadurch zum Schweigen; ich weiß, daß ich etwas dummes gesagt habe, fühle mich aber trotzdem ungerecht behandelt. Er merkt es, lockert sich, lehnt sich im Sitz zurück und schließt die Augen, während er fast flüsternd zu mir sagt: "Du stehst unter Schock,

Klaus, du denkst sonst schneller und klarer. Ich weiß, daß ich unsäglich egoistisch entschieden habe - ich hätte es nicht, hättest du dich auch nur gemuckst. Aber so... Was wäre aus Karon geworden? Ruf dir die Bilder ins Gedächtnis! Sein Gesicht, die Augen... Ein Gläubiger! Ein lieber, ja. Geworden wäre er ein ... Roland. Oder ein Bertram. Das hätte ich nicht ertragen. Der anderen Möglichkeit wegen. Verstehst du das?"

Soll ich dazu was sagen? Kaum.

Schoppenhauer dreht das Radio an. Wir hören die Piaf. Unser Französisch reicht aus, uns bis zum Schluß des Titels stillsitzen zu lassen:



Spiel mir das Lied...

*"Moi, je sue les verres/
au fond du café/
j'ai bien trop par faire/
pour pouvoir rêver/
et dans ce decors/
bannant à pleurer/
y a toujours d'or/
la chambre à louer..."*

Ein Glas zerbricht. Schoppenhauer fegt die Skatkarten vom Schalthebel und startet den Motor - es funktioniert. Beim Anfahren im dritten - Schoppenhauer ist noch Führer auf Probe - verröchelt die

gebrechliche Maschine mit einem Klagelaut, der unsere vom Mitleid gebeutelten Ohren vollends herabhängen läßt. Glück im zweiten Anlauf. Am Ausflugsziel fidele Chefredaktion getroffen. Getrunken, gelacht. Umkehr.

Schoppenhauer fährt mich nach Hause, setzt mich kurz vor meiner Straße ab. Ein paar Schritte. Eine mir näher bekannte Studentin, einen Nobel-Telefonapparat mit Gebührenanzeige untern Arm geklemmt, schlendert entschlossen durch den Kiez. Begegnung:

"Wo willst'n du hin?"

"Ich geh' telefonieren."

Komischer Tag heute.

=Klaus Galen=

...daß also diese beiden über
drei Jahrtausende hin wie
belläufig den gleichen Ausdruck
aufgeprägt bekamen, den
Ausdruck der nicht aufgebenden
Verlierer, die wissen, sie werden
immer wieder verlieren, immer
wieder nicht aufgeben, und das
ist kein Zufall, kein Versehen
oder Unglücksfall, sondern:
So ist es gemeynt.

(Christa Wolf: "Kassandra")

Nur mehr allein

immer nur himmelwärts
schreien

legt, legt, legt, legt
in die Luft

einen Ton von, von, von.
Im Leben Leben leben.

Wieviele noch?

Wie viele noch...

Wie, viele noch?

Ach!

Nicht weh.

Sondern wer.

Wer wer wer.

Wer Wolf.

Wer Macht.

Werwolf wermacht nix.

Nichtsdesto: Trotz.

Liebe, liebe Liebe.

Oder was davon

übrigbleiben

wird: Text.

immer nur

himmelwärts

schreiben...

(Mario Herzbach)

Wir über uns

Für **Catrin, Lars, Martin, Sandro, Steffen** und all die anderen, die es nicht fertiggebracht haben:

"Schreiben ist auch ein Versuch gegen die Kälte."

(Christa Wolf)



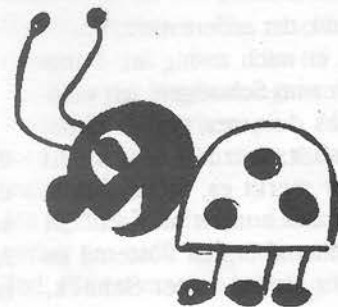
Impressionen vom Betriebsausflug
(am ungenannten Ziel...)



Die Werbung ändert sich.
Die Redaktion Gottes auf Erden bleibt sich treu.



Die Chefredaktion (links, vorn und hinten) begutachtet kritisch einen Beitrag von Schopenhauer (vorn rechts), während Herr Hühnermörder (rechts hinten) mühsam seine Schadenfreude verbirgt und ein aufmerksames Gesicht macht.



Da war doch noch was...

Plattentest

SILLY "Hurensöhne"

Sponsoring in der Musik ist der letzte Schrei. Ein neueres VW-Modell trägt den Namen Genesis. Da wollte wohl auch Silly nicht nachstehen und schiebt zum Anfang des neuesten Werkes gleich mal einen Werbeblock ein: "Der Osten ist 'ne Reise wert, den sollten sie besuchen...", unterstützt den Tourismus als wohl einzig erfolgversprechenden Teil des kleinen Marshall-Planes Aufschwung Ost. Dann gleich etwas für die Bäckereinnung: "...hier gibt's noch'n großes Stück vom neuen deutschen Kuchen." Ich weiß ja, daß 40 Jahre Not und Elend auch die Bäcker in der DDR erfinderisch gemacht haben, aber welche neue Kuchenart sollen die denn erfunden haben? Vielleicht habe ich das ja auch nur falsch verstanden.

So, nun mal Ernst beiseite. Die neue Scheibe von Silly läßt nach vier Jahren Pause an Quantität wirklich nichts zu wünschen übrig:

18 Titel in 70 Minuten findet man heutzutage nur selten. Beim ersten Hören hat mich im Gegensatz zu früheren Platten nicht alles überzeugt, der erste Eindruck war jedoch bei Silly meist der schlechteste. Einige Melodien wirkten etwas platt, waren nicht so durchgestylt wie bisher. Andere zu sehr nach Liedermacherart, was wohl auf den Einfluß des Herrn Gundermann zurückzuführen ist. Ich will ihn jetzt nicht auch noch Baggerfahrer nennen, der Spruch ist inzwischen zu ausgelutscht und stimmt vielleicht auch nicht mehr, denn seine "Grube Brigitta ist pleite".

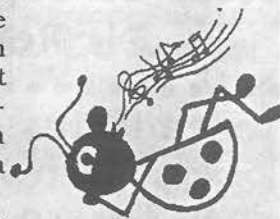
Es gibt zum Glück einige Ausnahmen, die den Kauf dieses tontechnischen Erzeugnisses rechtfertigen. Waren früher die Texte zwischen traurig und aggressiv einzuordnen, so sind sie jetzt eher aggressiv, wütender als früher. Im Berlin-Brandenburger Radiosender "Fritz" befragt, ob sie die Texte für anti-kapitalistisch halte (komische Frage), antwortete Tamara Danz, es seien Texte gegen die Arschlöcher, "die neuen und die alten".

Das gesamte Album lebt natürlich von der Stimme der Danz. So 'ne wilde Frau. Ob sie live auch so

hübsch homophon-zweistimmig singt? Jetzt, nachdem ich das Album mehrmals gehört habe, nehme ich alles zurück und behaupte das Gegenteil.

"Hurensöhne" ist einfach toll, unbedingt empfehlenswert.

(Jakob T. Leier)



Nein, das ist nicht Frau Jaschke, sondern der Beweis, daß wir durchaus wissen, was gerade in ist. Es handelt sich um den redaktionseigenen VOLLSTRECKER, weil doch Kritik an unserer Zeitung im Prinzip erlaubt ist...

Soll ich, weil's Brauch ist, ein Stück Eisen stecken in das nächste Fleisch, oder ins übernächste, mich dran zu halten, weil die Welt sich dreht? Herr, brich mir das Genick im Sturz von einer Bierbank! (Heiner Müller)



ICH WEISS, ICH BIN VERRÜCKT.
Weil ich dich liebe.
Weil diese Liebe keine Chance hat.
Ich wage diese Liebe. Ich verliere.
Weil dieses Wagen keine Chance hat.
Ich weiß, ich liebe dich.
Ich bin verrückt. Verrückt,
Hier meine Liebe herzusagen,
Die ohne Chance. Gleichviel:
Ich will
- Und niemals weniger als dieses -
Liebe wagen.

(Thomas Luthardt)

Die Liebe steht dem Tode entgegen. Nur sie, nicht die Vernunft, ist stärker als er.

(Thomas Mann)

Haben Sie vielen Dank für die Übersendung der beiden phänomenal-pyramidalen Presseprodukte. Zu beiden gratuliere ich von Herzen. Man möchte die Zeitung abonnieren, auch wenn sie den Verstand zu kosten zahlt. (Heine sagte von der Revolution, viele fürchteten diese weil sie Angst hätten, sie könnten dabei einiges verlieren, und sei's nur da eigene Kopf.)

**Dazu gibt's ja nun nichts weiter zu sagen. Den haben wir.
Die Redaktion Gottes auf Erden.**

Aus gegebenem Anlaß

Kurz nach Erscheinen der "Zeitung an sich" trug unser lieber Arne Panik in die Redaktionskonferenz, als er verlauten ließ, ein universitärer Berufsklügler hätte befunden, daß wir (diffamierend als "Arne&Co." bezeichnet) der andere Chefred.G.a.E. schmolzt (ob der Mißachtung) "GEGEN DIE DUMMHEIT DER MENSCHEN ANKÄMPFEN" würden.

Exemplarisch folgen hier einige Reaktionen nach dem ersten Schock.

Bertram(R.G.a.E.):

"Also wirklich, nee, Sisyphos is' nich mein Job. Eher schon sind wir alle hier magen- kranke Olympier, die

bitter grinsend aus rücksichtslos eigent- keitslüsternen Lesern lauter kleine Tantalusse machen - vermittelt un- serer Zeitung, die intel- lektuell allen alles ver- spricht, aber genau de- nen nichts gibt, die es am nötigsten hätten!"

René(Chefred.G.a.E.) der sonst gern ver- träumt schweigt, äußerte in einer Aufwallung von handwerklich ver- brämtem Vulgarprag- matismus: "Ich sag' doch nicht am Ast, auf dem wir sitzen!"

Arne(Chefred.G.a.E.) hatte sich bereits ab- reagiert, darum war Mario ("freier" Mitar- beiter) jetzt im Konsum, die Weinvorräte zu erneuern.

Klaus(R.G.a.E.):

"Wogegen kämpfen? Selig sind die, die da

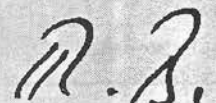
geistig arm sind. Also laßt doch den Dumm- broten ihr Himmelreich, ich pfeif' drauf. Über- haupt: wenn schon kämpfen, dann doch für etwas, ich hab die Defensiven satt."

Frau Dr.phil.habil. M. Jaschke (Koryphäe):

"Ah, man muß dem Mann doch helfen, irgendwie. Er soll, äh, er soll mich mal irgend- wann anrufen!"

Wir hoffen, unsere Haltung zum Vorwurf ist deutlich geworden.

Die durch den immen- sen Schock verursachte Verzögerung des Er- scheinens dieser Ausga- be geht voll und ganz zu Lasten von Herrn Prof.H.H.!



R.B.i.a.d.R.G.a.E.

An einen Freund

Dieser Brieftorso ist zwar nicht direkt an uns gerichtet, aber manchen von uns oder Euch könnte er schon meinen. Darum drucken wir ihn ab, vielleicht erreicht er ja so seinen Adressaten.

Die R.G.a.E.

Ich schreibe das nur, weil ich Angst um Dich habe. Ich habe das, was ich jetzt vorhabe, mit noch niemandem gemacht, noch niemandem!

Wir zwei arbeiten nunmehr schon fast ein dreiviertel Jahr zusammen, mit mehr oder minderem Erfolg. Ich habe, seitdem ich bei T. wohne, die Zeit gehabt, das Vergangene etwas zu resümieren. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß Du Fremden gegenüber menschenscheu bist und das im Beisein Bekannter hinter Humor und Flucht verbirgst. Das hat Dich geprägt. Du bist und schreibst als einsamer Mensch. Du hast Angst vor Kontakten, etwas in Dir hemmt Dich, Dich vor anderen zu öffnen, und das, wo Du doch so oft bereit bist, Dich vor Dir an der Schreibmaschine zu öffnen.

Das ist es übrigens auch, was es in unserer Zusammenarbeit kriseln läßt. Du hast für meine Begriffe zu wenig Kontakte mit Deiner Umwelt. Du beschränkst Dich selbst.

Wir hatten uns, vor nicht allzu langer Zeit in T.'s Wohnung, über unsre Zukunft in unsrer Arbeit unterhalten. Ich war damals etwas bestürzt über Deine Wege, die Du gewillt bist zu gehen. Erst ganz langsam habe ich verstehen gelernt, was es mit Deiner fast Verfremdungstheorie in unserem Theater auf sich hat. Du hast mir mal von einem Berliner Photographen erzählt, der in absoluter photographischer Unberührtheit von außen seine Bilder zeugen wollte. Du warst derart von ihm begeistert, daß ich einfach Parallelen zu Dir ziehen mußte. Er kann sich in diesem Metier vielleicht von der Umwelt abkanzeln, Du, das heißt wir können es nicht.

Ich will nicht, daß Du aus Deiner Umwelt heraus arbeitest, aber daß Du Deine Gedanken für Deine Umwelt herausarbeitest.

Wie flüchte ich z.B. vor unangenehmen Situationen oder mir selber?

Am besten macht sich ein Bad, wo man sich die feuchten Hände kalt abspülen kann; mit einem Handtuch den Schweiß von der Stirn wischen und sich nachher im Spiegel überzeugen, ob das Rot aus dem Gesicht verschwunden ist. In Discotheken oder anderen räumlichen Veranstaltungen gehe ich mal kurz raus, eine rauchen. Als Nichtraucher würde ich mal kurz frische Luft schnappen gehen.

Aber immer öfter bemerke ich, daß das falsch ist. Bleibt man in diesen peinlichen Situationen einfach da und läßt seine Körperreaktionen einfach über sich ergehen, lernt man unwahrscheinlich schnell, sie zu bewältigen. Man schafft sich eine eigene Abwehr gegen sich selbst, eine Art zweite Haut, in die man kurz schlüpft. Man denkt z.B. an wichtige bevorstehende Dinge, die einen auch sonst sehr stark beschäftigen, man lenkt sich einfach von der Situation ab, und das solange, bis man aus der Schußlinie ist...

Man kann in dieser Gesellschaft nicht fruchtbar leben, wenn man unentwegt nur gesellschaftlich denkt! Man wird verrückt - oder flachköpfig, man vergeudet jedenfalls seine besten Kräfte.

Ein solches Denken, wie es allgegenwärtig ist, macht uns nicht mutiger und beraubt uns womöglich der letzten Fähigkeiten, Gesellschaft gerade eben noch bilden zu können.

(Botho Strauß;
"Der junge Mann")

Wenn diese Seiten irgendwie kahl wirken, dann ist das Ihre Schuld! Ich hab nämlich überhaupt keine Lust, nun auch noch Ihren Part zu übernehmen.

René

Eine späte Träne für Herrn Krause

Der Mann hatte sein Gutes. Das unausgesprochene *auch* impliziert zu Recht, daß er eine unangenehme Type war, ist, und für den Rest seines Erdendaseins wohl auch bleiben wird.

Streit um den Transrapid, Autobahnvignetten, Raststätten- und Putzfrauenaffäre: er hatte zudem ein dickes Fell.

Um eine von Kohls vielen Abstellkammern für personelle Altlasten, das Verkehrsministerium, ist es seit seinem Abgang wieder ruhig geworden. Dabei hätte kein noch so versierter und redlicher Vertreter (zugegeben: eine rare Spezies) der politischen Klasse die Diskussion über die verheerenden Verkehrsprobleme unseres vereinten Vaterlandes so schnell und wirkungsvoll in Gang bringen können wie ein Kerl vom Schlag Krauses: dieser wildgewordene Technokrat hat mehr für die Verdeutlichung der Misere getan als hundert kluge Köpfe dies je vermocht hätten.

Merke: Nicht nur im absurden Theater regen Antihelden zum Denken an, auch in der Politik besitzen echte Irre mitunter beträchtlichen Innovations- und Unterhaltungswert.

Hierfür ein kleines Dankeschön.

Dabei hatte Krause auch etwas Pech in seiner ach so stürmischen Polit-Karriere. Wenn Wolfgang Schäuble bei dem auf ihn verübten Attentat wenigstens

richtig abgemeldet worden wäre, hätte Krause einen sicherlich interessanten Bundesinnenminister abgegeben.

Rücksichtnahme auf die Osis - die jaulten schließlich am lautesten, als Krauses raffgieriges Weib beim Arbeitsamt für ihre Putze abkassierte - war es wohl nicht, die den Kanzler aller Deutschen bewog, unseren Helden so lange zu decken.

Womit sich die Frage nach gemeinsamen Leichen im Keller stellt.

Krauses umwerfende Verdienste beim Einigungsvertrag und eine gleichfalls erschlagende Kompetenz in seinem Ressort werden's auch nicht allein gewesen sein, die seine Machtstellung im Kabinett begründet haben.

Es wäre doch mehr als seltsam, wenn die plan- und ordnungsgemäße Übergabe der DDR keinen Platz im Repertoire der Stasi gehabt hätte: derart unterbelichtet wie die junge Garde des Politbüros waren Markus Wolf & Co. nicht.

Krause, der Exekutor?

Der die Dossiers über die Wichtigen im Osten und im Westen kennt und/oder über ein paar Insiderkenntnisse in Sachen Mauscheleien beim Einigungsvertrag verfügt?

Seit seinem politischen Dahinscheiden fehlt den Osis im Bundestag der Rädelsführer, und Ersatz ist nicht in Sicht. Hinter seinem Rücken konnten sie sich alle versammeln: die Feiglinge und die Dussel, die Pragmatiker und Strategen.

Die inoffizielle Ossipartei im Deutschen Bundestag hat nun niemanden mehr, den sie vorschicken kann, der sich Gehör verschafft. Dafür die Träne.

Krauses Abgang wegen der paar Mark vom Arbeitsamt taugt bei allen denkbaren vorhergegangenen Szenarien allemal als Material für ein neues absurdes Theaterstück.

=Dirk Linowski=



BÜLD kämpft für Sie!

Lebenshilfe

Diesmal haben wir Herrn **L.Geige** aus **D.-Dorf an der Strippe**, er klingt etwas belegt: "Frau Jaschke, sind Sie es selbst?"

Frau Jaschke: "Frau Doktor ess zeh, wenn Sie schon fragen."

Herr Geige: "Aber Sie sind es?" - **Frau Jaschke:** "Hhm."

Herr Geige: "Ich wollte ihnen nur sagen, ...ich bring mich jetzt um, ich häng mich auf!"

Frau Jaschke: "Das ist nett, daß Sie vorher anrufen."

Herr Geige: "Fragezeichen!"

Frau Jaschke: "Na ja, ich muß doch jetzt so 'ne Statistik führen, weil wir doch einen Förderantrag bei irgendwelchen Ministerien stellen wollen für die Zeitung. Und da kann ich dann in Ihrem Fall unter 'Beratungserfolg' schon mal todsicher 'Keine Probleme mehr' ankreuzen. Das macht sich ganz gut in der Auswertung."

Herr Geige: "Sie nehmen mich wohl nicht ernst?!"

Frau Jaschke: "Warum sollte ich? Sehen Sie mal, es gibt doch nur die zwei Möglichkeiten: entweder Sie bringen sich nachher doch nicht um, dann habe ich recht damit, Sie nicht ernst zu nehmen, oder Sie hängen sich wirklich auf, dann können Sie sich auch nicht mehr beklagen." (FRAU DR.JASCHKE MACHT SCHON EIN BIßCHEN AUF ZYNISCH, WEIL WIR SIE DEMNÄCHST AUF EINEN OFFIZIELLEN LEHRGANG ZUR BERATUNG ABRUCHWILLIGER SCHWANGERER SCHICKEN. DA TRAINIERT SIE SCHON EIN WENIG. - DIE R.G.A.E.)

Herr Geige (SCHLUCHZT): "Und ich habe Sie (HÖRFEHLER!) so geliebt!"

Frau Jaschke (HOLT DEN FLACHMANN HERVOR): "Nicht doch, das ist völlig unmöglich!" (WIE WAHR! - DIE CHEFRED.G.A.E.)

Herr Geige (ENERGISCH AUFHEULEND): "Natürlich hab' ich sie geliebt, meine Goldfische! Geliebt - verstehen Sie überhaupt, was das heißt?! Doch dann ... ach ... dann bin ich meinen profanen physischen Gelüsten erlegen ... und meine geliebten ...Goldfischchen ... sind daran zugrunde gegangen..."

Frau Jaschke: "O Gott, nicht schon wieder ein frustrierter Sodomist!"

Herr Geige (HAT NICHTS GEHÖRT, IST VÖLLIG AUFGELOST IN SELBSTVORWÜRFEN): "Ja, dann lernte ich Beate kennen. Ach, Beate, das Luder mit dem süßen Blick und den langen Beinen, die (STELLT ZEITWEILIG DAS SCHLUCHZEN EIN) ungeheuer aufreizend in einen bezaubernden Leib münden... Irre gut gebaut! Und interessierte sich auch noch für mich! Für mich, der ich nun zwar nicht grad ein kleiner Dicker bin, aber trotzdem eher ein Antonym zu Adonis. Ach! (SCHNIEFT UND HEULT WIEDER WIE EHEDEM) Wie sollte ich da nicht erliegen! ...vorher so lange allein gewesen..."

Frau Jaschke: "Verflüxt, hat der nicht eben noch von Goldfischen geredet? Bin ich besoffen, oder was?"

Herr Geige (IM TONFALL EINES SICH FASSENDEN MÄRTYRERS): "Doch, Frau Jaschke, doch, Sie sollen alles wissen, ich will nichts beschönigen..."

Frau Jaschke (LEISE UND GENERVT-HÄRETISCH): "Warum immer ich?!"

Herr Geige: "Beate hatte einen Kater."

Frau Jaschke: "O ja, das ist scheußlich, wenn ein Partner morgens im Bett seine Katerstimmung ausläßt!"

Herr Geige: "Nicht doch, eigentlich eher einen ehemaligen Kater, so 'nen fühllosen Kastraten..."

Frau Jaschke: "Ach du Scheiße, und was wollte Beate mit **so** einem?"

Herr Geige: "Hä?" - **Frau Jaschke:** "Ach, vergessen Sie's."

Herr Geige: "Na, das gräßliche Getier hat meine ... meine geliebten (IM TELEFON RAUSCHEN DIE TRÄNEN) ...Goldfische hat es, ... gefressen hat es meine lieben..."

Frau Jaschke: "Und Sie meinen, Ihre Goldfische, also wenn sie noch leben würden, die würden das irgendwie gut finden, wenn Sie sich aufhängen?"

Herr Geige: "Ach, sie würden mich verstehen."

Frau Jaschke: "Aber nur solange ihre letzte Futterrattion reicht."

Herr Geige: "Ja... ja. Das hhm, das kann sein. Aber sie sind doch..."

Frau Jaschke: "Na sehen Sie!"

Herr Geige: "Ja." - **Frau Jaschke:** "Na also."

Herr Geige: "Oh, Frau Jaschke, was soll ich nur tun?"

Frau Jaschke: "Kaufen Sie sich einen Rottweiler!"

The Best of Hiob

- **erscheint** auch nur einmal

- **Chefredaktion Gottes auf Erden:**

Arne Klawitter
René Bartsch

- **Redaktion:** °

K.Galen/ A.Hühnermörder/
B.Schoppenhauer

- **sonstige Schreiberlinge:**

W.Busch/ Mario Herzbach/ Ingo
Steinke/ Gustav Ott/ Dirk
Linowski/ Sylvia Schmidt

- **Mitwirkende:**

Dr.phil.habil.M.Jaschke/
Ahasver/ H.Knuschke

- **Layout:** Martina & René

- **Druck:**

Medienwerkstatt Rostock

- **Fotos:**

Sylvia Schmidt/ A.Klawitter/
R.Bartsch/ nordlicht

- **Karikatur:** Dirk Langemann

- **Käfer:** Ellen

- **Trost und Beistand:**

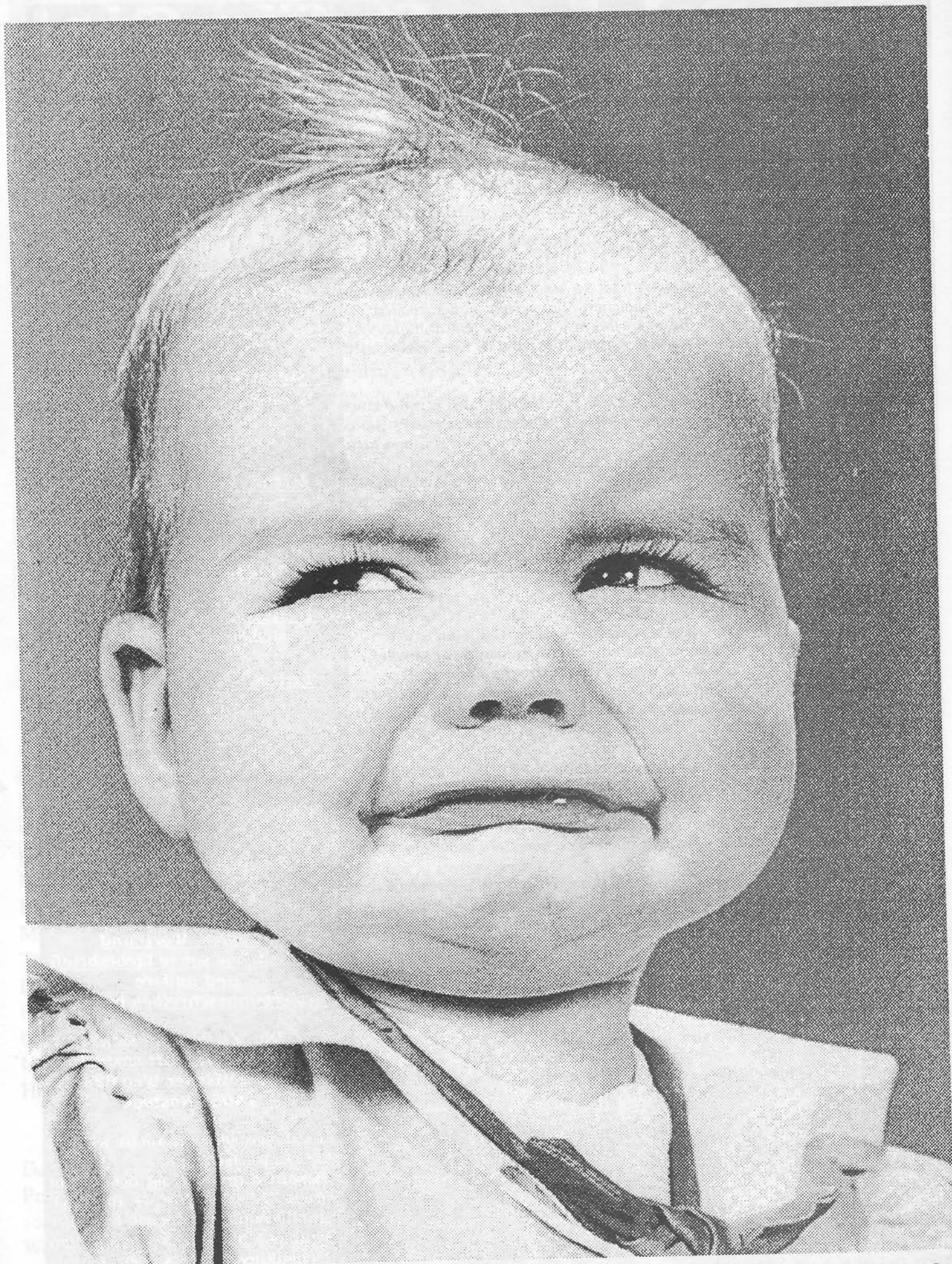
Catrin/ Sylvia

**Fanpost, Wort- und
Bildbeiträge sowie Liebesbriefe
und andere
Bewerbungsschreiben bitte an:**

Die "Zeitung an sich"
medienwerkstatt rostock
Patriotischer Weg 62
18057 Rostock

Für diejenigen, die nicht wissen,
wie Französisch geht:

"**Besoin d'amour!**" ist der Ausruf
eines ZAS-Redakteurs nach 18
Stunden ununterbrochen leidvoller
Symbiose mit einem sadistischen
Rechenknecht, der seinen Job als
Tippse eigenmächtig in eine
Berufung zum Generalsekretär
umgedeutet hat.



Besoin d'amour!